

In der gleichen Sammlung erschien:

„VB-Feldpost“ 1. Folge
Soldaten-Alltag

Soldaten erzählen Soldatengeschichten

In dieser Reihe schildern Offiziere und Mannschaften selbst
erste und letzte Eindrücke aus ihrem Soldatenleben. Lustig
und natürlich klingt diese Sprache, die vom Leben, Lachen
aber auch von Mitleid und dem Leben im Krieg erzählt. Mit
Soldatenleben zwischen und in der Front.

Das Heft enthält 24 Seiten Text mit vielen
komischen Schwarz-Weiß-Illustrationen.
Preis kartoniert RM. 1.20

„VB-Feldpost“ 2. Folge
Im Angriff und im Bivak

Soldaten erzählen Soldatengeschichten

Auch diese – im „Völlischen Reichert“ genannt – wird die
Folge „VB-Feldpost“ erscheinen – Soldaten erzählen aus
der Feder von Offizieren und Mannschaften. In komischer, ganz
humorvoller Art berichten sie aus dem Leben in der Front.

Das Heft enthält 24 Seiten Text mit vielen
schönen Schwarz-Weiß-Illustrationen.
Preis kartoniert RM. 1.20

„VB-Feldpost“ 3. Folge
Darüber lache ich heute noch

Soldaten erzählen lustige Geschichten

Es werden hier lustige Geschichten aus dem Leben der Soldaten
erzählt. Schwere und leichte Episoden, die in aller
Lust und ohne großen Schaden durch diese kleinen
wunderlichen „Schwänke“.

Das Heft enthält 24 Seiten Text mit vielen
komischen Schwarz-Weiß-Illustrationen.
Preis kartoniert RM. 1.20

Durch jede Buchhandlung zu beziehen
ZENTRALVERLAG DER NSDAP.
Franz Eher Nachf. GmbH, Berlin

VB-Feldpost

4. FOLGE



Landser lachen
Fronthumor dieses Krieges

„VB-Feldpost“ 4. Folge / Landsor lachen

„VB-Feldpost“

4. Folge

Landser lachen

Fronthumor dieses Krieges



Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH.

8.116

9.28

4.75

1403

Vorwort

Eine Frontzeitung veröffentlichte ein Bild eines hübschen Mädels, das nur durch das Vorhalten eines großen Florentiner Hutes eine Bekleidung andeutete, und setzte die beiden Worte darunter: „Ruki wjerchi!“ In der Heimat hätte sich wahrscheinlich mancher über das laute Gelächter, das diese Unterschrift bei den Soldaten der Ostfront hervorrief, gewundert, denn woher sollte bekannt sein, daß jeder Soldat der Ostfront als erste russische Laute sich die Worte „Ruki wjerchi“, d. h. nämlich „Hände hoch!“, einprägt.

Das ist echter Fronthumor! Solche Witze und Scherze sind zu allen Zeiten, in denen Männer mit der Waffe in der Hand im Kampf standen, an der Front geboren worden. Sie sind häufig gerade in den trübsten Augenblicken entstanden, wenn die Köpfe etwa nach anstrengendem Marsch in den Sand hingen, in den kritischen Minuten vor erneutem Angriff oder in den heißesten Stunden der Abwehrschlacht. Auf eine bestimmte Lage gemünzt, kann eine bissige Bemerkung, ein Schlagwort, blitzartig die Komik auch der schwierigsten Situation erhellen und die Köpfe wieder aufrichten: Das harte Lachen des „Dennoch“ erklingt, und die Kameradschaft ist um so fester! Der Soldatenhumor hat deshalb auch nichts mit dem feinsinnigen Esprit zu tun, der in Salons ausgeklügelt wird, sondern er ist meistens sehr schlicht, vielfach auch derb — der Soldat schätzt übrigens die Zote durchaus nicht so, wie vielfach angenommen wird — immer aber treffend.

Der Soldatenhumor wurde von jeher gepflegt. Die Landsknechte des Dreißigjährigen Krieges, die Soldaten des Alten Fritz und die der Befreiungskriege wußten die humorige Charakterisierung selbst der verzweifeltsten Situationen ebenso zu schätzen wie etwa die Grenadiere von 1870/71. Vielfache Anek-

2. Auflage

Gesammelt und herausgegeben von Obermundschulzen St.
Warner Lass und Leutnant Hans Adolf Weber

Alle Rechte vorbehalten

Die Bilder im Text zeichnete Emil Schöner
den Umschlag entwarf Alfred Wagner beide Seiten

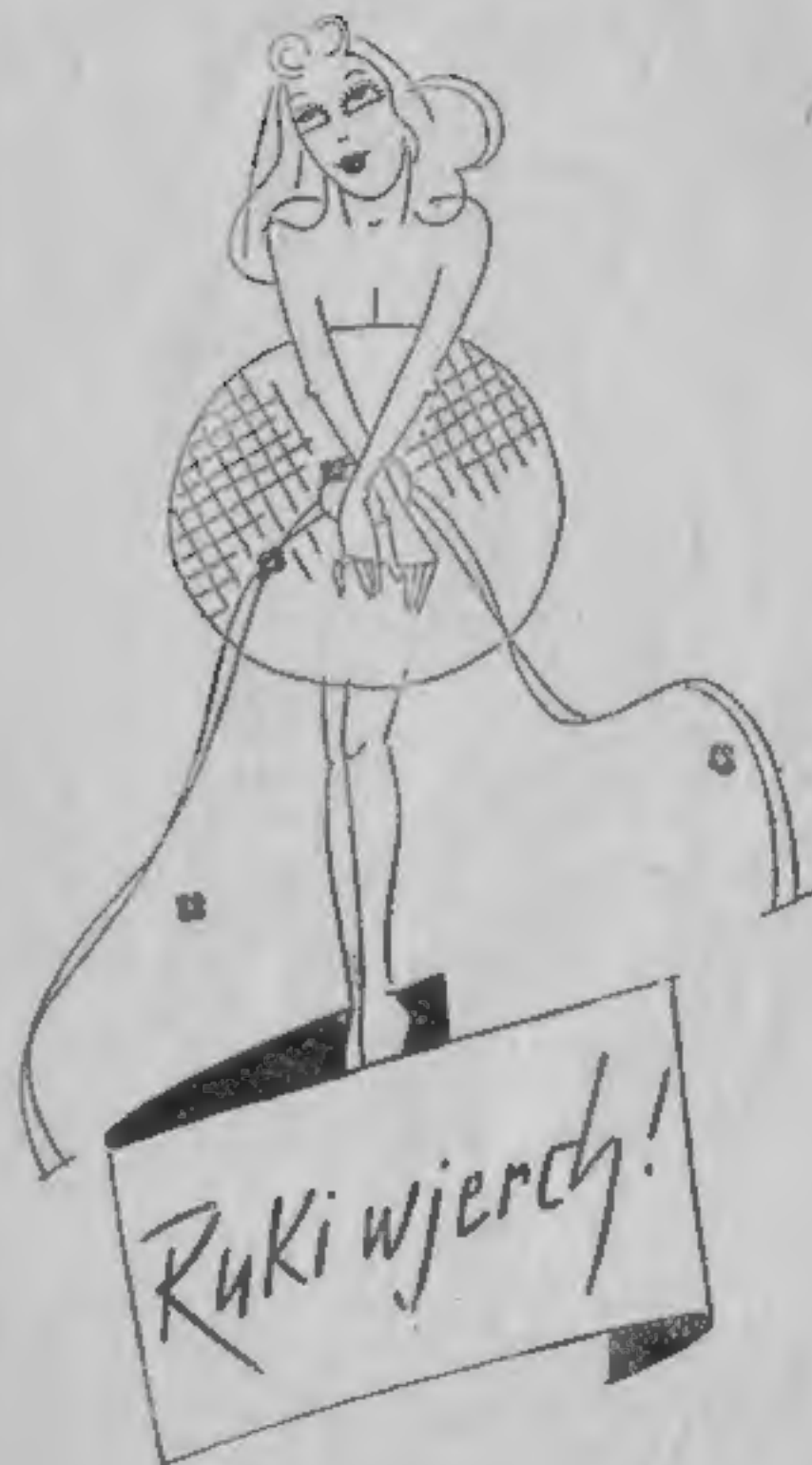
Druck: Gebrüder Miespel Kempten (Donau), Buchdruckerei

doten wissen davon zu berichten. Stärker blieb der Soldatenhumor unserer Väter in unserer Erinnerung. Er ist uns seitnah aus dem Ersten Weltkrieg überliefert und erzielt auch heute noch seine Wirkungen — vielfach abgewandelt auf die Ereignisse dieses Krieges.

Der Kampf, den wir jetzt zu führen haben, hat aber auch neuen Fronthumor geboren, denn nicht umsonst singt der Landser gerade dann, wenn die Lage besonders verfahren zu sein scheint: „Mit Humor, mit Humor, geht es besser als zuvor ...!“

Selbstverständlich verwandelte sich im Verlauf dieses Krieges auch der Fronthumor wiederholt. Während in der Zeit nach dem Westfeldzug der Witz und das Schlagwort besonders beliebt waren, weil „Wein, Weib und Gesang“ oft genug gerade dazu herausforderten, mußte der Landser im Osten auf Begriffe wie „Wein, Weib und Gesang“ zwangsläufig verzichten. Der Witz wurde blässiger, dafür kam aber meistens der wirklich echte und tiefe Humor zum Ausbruch. Der ständige Kampf in sowjetrussischen Sümpfen und Wäldern ist oft genug eben nur mit Humor zu ertragen. Das Sowjet-„Paradies“ selbst reizt ja geradezu zum Lachen; aber zum harten Lachen oder zum humorvollen Zorn. So, wenn etwa einer der Landser, von dem bekannt ist, daß er früher für die „Rote Hilfe“ Beiträge gezahlt hat, nunmehr über die Sowjetstraßen läuft oder wenn einer der Männer, der beim Westfeldzug als Don Juan bekannt war, trübsinnig und sich schüttelnd einer dreckigen Maruschka nachschaut.

Als aus besonderen Gründen stünge Zeit hindurch jeder Gedanke an Urlaub für die im Osten stehenden Männer weit entfernt zu sein schien, reizte der Stilleseufzer aus dem Bunker vom „A... der Welt“ die Ladunusken, da wurde spioniert von den Urlaubsfreunden und von dem tollen Durcheinander, das ein sogenannter Fronturlauber, der sich völlig an die russischen Manieren beim Essen, Schlafen usw. gewöhnt hat, in der Heimat anrichten könnte. So wurden dann den ersten wirklichen Urlaubern blässige Ratsschläge mitgegeben, zu Hause nicht etwa auf der Zentralheizung zu schlafen, nicht die Klosettbeden zum Mundspülen zu benutzen usw. Die Zurück-



bleibenden spannen darüber ihr Garn, was passieren könnte, wenn sie nach dem Siege in ihrer trostlosen Einöde etwa vergessen würden und vielleicht erst Jahre später in die Heimat zurückkämen. Wie oft ist draußen im Scherz gesagt worden: „Sieh doch schnell mal in der Frontzeitung nach, ob nicht vielleicht inzwischen längst der Frieden ausgebrochen ist und wir es nur noch nicht gehört haben...“

Auch heute sorgen die Frontzeitungen — wie im Ersten Weltkrieg — dafür, daß diese vielfachen Äußerungen des Fronthumors nicht verloren gehen. Sie spielen sie fein säuberlich auf und geben sie weiter. Der Landser lacht oder schmunzelt darüber, gleich ob er im Osten, im Westen, im Norden, auf dem Balkan oder anderswo seine Pflicht erfüllt. Wir haben auf den nachstehenden Seiten Proben dieses Humors, wie er in den Frontzeitungen zu finden ist, von Urlaubern erzählt wird oder selbst erlebt wurde, zusammengestellt. Möge jeder Landser, aber auch die Heimat, noch einmal mitlachen und gemeinsam bekennen:

„Humor hat, wer trotzdem lacht!“

AM BUNKEROFEN AUFGEWÄRMT

Siehste!

Es war die Zeit der langen Märsche im Osten, da kamen einem die letzten hundert Meter wie mehrere Kilometer vor; man fluchte und schimpfte und hatte die Knochen nicht mehr in der Gewalt.

Bodo stellte dazu fest: „Ick wer immer kleiner von't Laufen, ick loole bald uff'n Zahnfleisch!“

Bodo war dreimal leicht verwundet und hatte das EK. II. „War nich doll, ick gloobe, die wollen ma centimeterweise abschießen, wa?“



Eines Tages hatte er die Taschen voll roher Eier und freute sich schon auf die Rühreier, die er abends machen wollte. Der Tag wurde länger als sonst, ebenso der Marsch. Bodo hatte immer centimeterweise Pech. Plötzlich stolperte er so unglücklich, daß sich die Eier aus den Hosentaschen in die Unterhosen verzogen und schließlich den nackten Körper entlang liefen.

Außerdem fiel er mit einer Hand genau in einen großen Haufen „Glück“.

Zuerst eine Weile große Stille. Allen, außer Bodo, stand ein leichtes Grinsen im Gesicht. Dann tobt Bodo los:

„So eine Sch... da ha ick früher jede Woche drei Mark für die ‚Rote Hilfe‘ gezahlt, und noch nich mal anständige Straßen haben die Brüder gebaut.“

Das war zuviel!

Leutnant K., der B-Offizier einer Batterie, sitzt auf Beobachtungsstelle und sucht mit seinem Scherenfernrohr das Feindgelände ab. Plötzlich entdeckt er vor sich im Schußfeld einen haltenden Lastkraftwagen.



Sofort ruft er nach hinten an und bittet um „Feuer frei“. Da ist aber jemand am Apparat, dem das Ziel nicht lohnend erscheint.

Eine Unmasse Fragen werden gestellt. „Wie groß ist der LKW?“ — „Was hat er geladen?“ — „Sind Leute dabei?“ — Und so weiter.

Leutnant K. wird langsam ungeduldig. Wie leicht kann das schöne Ziel wieder davonfahren!

Da kommt noch eine Frage: „Was macht der LKW?“

Das war zuviel. Wütend ruft der Leutnant in den Apparat: „Er grast!“

Ostfront-Chor

Gemurmelt im ersten Ostfront Winter

Viele Wünsche, viele Schmerzen
sitzen tief im Landserherten:
Urlaub, Feldpost, Wintersachen,
Bücher, die uns lachen machen —
wißt ihr nicht beim Regiment,
was uns auf den Fingern brennt?

Chor der Grenadiere:

(mit zitternder Stimme zu sprechen)

Öfen, Kerzen, Nägel, Krampen,
Fensterglas, Petroleumlampen,
Ofenrohr, Pappe, Bretter,
Äxte, Kabel, Sägeblätter,
Spatenstiele, Mot.-Dralsinen,
Stacheldraht, Karbid und Minen,
Feilen, Roste, Fensterrahmen
gebt uns armen Schluckern! Amen.

Schlaflos wälzt sich oft der nette
Adjutant in seinem Bette.
Sind's die Läuse? Sind's die Wanzen?
Mäuse, die im Strohsack schaukeln?
Liegt die Liebe ihm im Sinn?
Nein, er murmelt vor sich hin:

Öfen, Kerzen usw.

Wir im Osten sind ja heute
wirklich schon bescheidne Leute,
oder sind es doch geworden.

Nein, wir streben nicht nach Orden!
Mögen sich die andern schmücken!
Uns könnt ihr was andres schicken:

Öfen, Kerzen usw.

„Auto nicht fahrbereit“

Es war irgendwo in weiter russischer Steppe. Wir marschierten schon einige Tage und waren zum Umfallen müde. Keiner sprach mehr ein Wort, der Körper schleifte die Beine gerade noch nach; wenn ein Rastkommando erscholl, lag alles im Graben (d. h. wenn einer da war). Bald darauf konnte man ein vielstimmiges Schnarchkonzert vernehmen. Vom Feind sahen wir schon lange nichts mehr, nur seine zerstörten Waffen und Geräte, die am Wegrand lagen, kündeten uns vom Krieg.

Unter den vielen Autos, die dort verbrannt und zerstört lagen, fiel eins ganz besonders auf. Es fehlte das Schutzblech, ebenso der Motor, und das Führerhaus war zerschossen. Sämtliche Reifen waren verbrannt. An diesem Auto hing ein Schild mit weißer Kreide — streng nach der Vorschrift der Heimatgarage — von Landserhand beschriftet:

„Vorsicht! Wagen nicht anwerfen, Kühlwasser abgelassen
Auto nicht fahrbereit!“

Dem getreuen LKW. zum Gedächtnis

Goethe

Über allen Kühlern ist Ruh,
von den meisten Motoren hörst du
kaum einen Hauch. —
Sie fahren manche Meile,
Wart' nur eine Weile
und die letzten stehen auch.

Schiller

Und die Treue, sie ist kein leerer Wahn,
auch ein totes Gefährt kann sie üben.

Und hat es durch Jahre die Pflicht tren geten,
so sollst du es ehren und lieben.
Und klappert auch dürre das alte Geheiß,
laß dich nicht beirren und pflege sein!

Und der Schirrmeister gehe und schaffe mit Fleiß
eine Werkstatt den ruhmvollen Alten,
darinnen mit Lötlampe, Schraubstock und Schweiß-
apparaten die Panzerwart' walten.
Und pflegen die Wunden der Ehrwürd'gen wohl,
die tren dich getragen von Pol zu Pol.

Sie lehren uns stille Bescheidenheit,
wie sie laßt uns üben im Loben,
die Pflicht und die Treue zu jeder Zeit,
das Letzte, das Beste zu geben.
Und willst du verzweifeln in Not und Weh,
so denk an den alten LKW.!

Liliencron

Dort oben im Lande des Eises und Schnees,
da liegt ein Friedhof in Kirkenes.
Nicht Kreuze trägt er, nicht Kirchlein und Grab,
hier zieht man den Hut und die Mütze nicht ab.
Und doch herrscht auch hier der allmächtige Tod,
die Leichen sind Autos, die Knochen sind Schrott.
Ein Friedhof ist es von Kämpfern und Helden,
von denen nicht Bücher noch Tafeln melden,
Ein Friedhof der alten LKW.

Wilhelm Busch

Auf dem Marktplatz steht ein Haufen Wagen,
welche nicht mehr laufen
oder die man nur mit Tücke
noch bewegen kann ein Stück.
Sei es wegen der Motoren,
weil sie nämlich eingefroren,

oder weil der Kühler leckte,
oder im Vergaser steckte
wohlgetarnt ein Klümpchen Eis.
Dieser oder anderer Weis'
sind sie alle invalide
und erheblich alterermüde.

Morgens in der dunklen Frühe
hab'n die Fahrer alle Mühe,
um mit raffinierten Listen
anzuwerfen ihre Kisten.
Manche kommen, manche nicht,
manche denken, Pflcht ist Pflicht.
Angeseult gleich einem Hunde
zieht man sie so manche Rundo.
Um den Marktplatz geht im Kreise
stundenlang die frohe Reise.

Jedermann ist frohbewagt,
wenn im Motor sich was regt.
Wenn es aus dem Auspuß pustet
und in den Zylindern hustet,
und der Motor mit Gestöhne
rasselnd ausstößt jene Töne,
die dem Kenner deutlich sagen:
Hoppla, schau! jetzt läuft der Wagen.
Wieder tut er seine Pflicht,
immer noch verreckt er nicht!

Ob er sich auch mächtig quäle,
treu wie Gold ist seine Seele,
Und was immer auch gescheh':
Dreimal hoch der LKW!!!

Ringelnatz

Im tiefen Schnee
steht ein LKW.
Seine Federn sind schief und verbogen.
Er liebte so innig 'ne Limousine,
doch die Treulose hat ihn betrogen.

Morgenstern

Ein LKW steht still und stumm
Und andre stehn um ihn herum.
Ein Startversuch ist ganz vergebens —
Tod ist das Ende jeden Lebens.

Und zum Schluß noch ein Wirtin-Vers

Frau Wirtin hatte einen Traum:
ein LKW umkreist 'nen Baum,
doch wollt' es ihm nicht glücken,
trotz rasender Geschwindigkeit
sich selber auszurücken.

Götz von Berlichingen

Es war im Juni 1942, kurz vor Beendigung der Kessel-
schlacht am Wolchow. Wer konnte damals nicht das schöne
Schild, das am Eingang in den Kessel am Wege stand. Ging
man hinein, las man:

„Hier beginnt der Arch der Welt.“

Kam man heraus, stand auf der anderen Seite:

„Gehst Du von hinnen, denk an Götz von Berlichingen.“

Einmal kamen zwei Landser abgekämpft aus dem Kessel.
Stumm standen sie eine Weile vor dem Schild, bis der eine
umständlich zu lesen anfang:

„Gescht Du von hinne, denk an Götz von Ber-lich-inge.“

Drauf meint nach einer Weile der andere:

„Siehscht, Franz, wenn einer von uns ins Gras bisse dot,
do frogt kei Mensch donoch, aber wenn so a feiner Herr falle
dot, do schriebe mer'sch gl! an de Weg.“

Meint der Franz: „Jo, haacht recht!“

Worauf sie ihres Weges weiterzogen . .

Auf dem „Baum“

Es war im Dezember 1941 während der Kämpfe bei Tula. Durch die stockdunkle Nacht pflügte ein schneidender Nordost bis auf die Knochen und ließ einem die 25 bis 30° Kälte noch viel eisiger erscheinen.

Dickvermummt stampfen Kommandeur und Adjutant durchs Gelände, um noch vor Morgengrauen neue Stellungen für ihre schwere Artillerie-Abteilung zu erkunden. Auf einmal blüht etwas abseits geisterhaft ein Lichtschein auf. Beim Näherkommen ist eine dunkle Gestalt zu erkennen, die sich an einem Telegraphenmast zu schaffen macht.

„Was treiben Sie da oben?“ brüllt der Kommandeur, nur mühsam den Wind überhörend, hinauf, während sich der Adjutant vorwiegend vom Vorhandensein seiner Pistole überzeugt.

Doch als Antwort scholl es ebenso prompt wie unerwartet aus luftigen Höhen herab: „Zeitungslesen, du Depp!“

Es war ein „Nachrichtler“, der da oben muttersolelallein nach einer Leitungstörung suchte. Erst später, als er am warmen Panje-Ofen diese Episode erzählte, konnte der Kommandeur herzlich darüber lachen, denn draußen war es wohl wegen der Eiszapfen am Bart nicht gut möglich gewesen.

Der Deckname

Wer wohl unsere Decknamen erfunden hat? „Sonnenchein, Abendrot, Märchenfee, Heckenrose, Rübezahl, Feigenblatt, Dornröschen“ — — die ganze deutsche Romantik scheint lebendig geworden zu sein — — und das ausgerechnet hier in Mittelos!

Wir hießen einmal „Christkind“. Na, warum auch nicht. Aber dann geschah die nette Geschichte.

Von der Ersatzabteilung war ein Neuer gekommen. Er stand in der Schreibstube und wartete, während gerade unser Wachmeister telephonierte. „Hier Christkind!“, sagte er, und dann dies und jenes, und dann „Schluß!“ Und wandte sich dann

dem „Neuen“ zu, um ihn väterlich-bärbeißig zu befragen. Man weiß ja, wie das so geht.

Dann schickte er ihn zum Kammerunteroffizier.

Und dort meldete sich das Häuflein Ahnungslosigkeit in vorbildlicher Haltung und mit dem ganzen „Reiz des Neuen“ und schmetterte:

„Hier Wachmeister Christkind schickt mich...!“

Da hat die ganze Front gelacht

Wir hatten einen sonnigen, windstillen Herbsttag am Don. Im Niemandsland hörte man die Grillen sirren, so ruhig war diese Stunde. Beim Mittagessen knallten drüben bei den Bolschewisten noch die Sektpfropfen. Nicht, daß sie Champagner getrunken hätten. Die Abschüsse der Granatwerfer konnten auch an Bargeräusche erinnern. Dann tauchte die Front jedesmal in den Schützenlöchern unter, und irgendwo flog krachend die Erde in die Luft. Nun ließ auch der Krieg die Steppe schlafen, die wie ein Symbol für Faulheit ist.

Die auf Feldwache standen, schauten hinüber in das Kuassgelände, in das sich die Sowjets aus lauter Neugierde zuweilen vorpirschten. Die anderen lagen in den Splitterlöchern und holten nach, was die Nacht an Schlaf nicht gegeben hatte. Plötzlich jagte ein MG. alarmierend ein paar Feuerlöcher hinaus. Keine zwei Sekunden später ragten überall Stahlhelme an der Feldstellung, lagen Gewehre im Anschlag. Aber keiner schoß. Jeder riß die Augen auf und blickte hinüber zu den Büschen und mannsbohen Disteln. Man strengte die Augen noch mehr an und traute ihnen trotzdem nicht.

Wo sonst mit Mühe nur geduckt schleichende Buckel auszumachen waren, ließ eine ganze Gruppe Sowjetarmisten auf einmal einen verwegenen Tanz in voller Körpergröße sehen. Sie hüpfen auf und nieder und schlugen die unschuldige Luft mit Armen, drehten sich in einem Fort um ihre eigene Achse und müßten gar nicht mehr gewußt haben, was vorn und hinten ist. Von den roten Indianern wird solches erzählt, wenn sie ihrem Kriegsgott danken. Aber dazu hatten die Sowjets wahr-

haftig keine Veranlassung. Also das muß man gesehen haben, da kann man einfach nicht schließen. Entweder hatten die einen unverzeihlichen Wodkausch oder haben anderswie unheilbaren Schaden genommen. Plötzlich rannte einer mit Sturmschritten aus dem Kesselgelände heraus direkt in das deckungslose Niemandsland hinein. Die Genossen hinterdrein. Als wäre der Teufel selbst hinterher. Und es war tatsächlich etwas in ihrem Gefolge. Eine dunkle, sich verdichtende Wolke. Zum erstenmal kam der Feind mit einer Host in unsere Arme zu laufen, als gäbe es hier eine Prämie für den schnellsten Läufer.



Als die wilde Jagd auf wenige Meter an uns heran war, nahmen wir volle Deckung. Weiß Gott nicht vor den sechs Sowjetarmisten, aber vor dem verärgerten Bienenschwarm, der hinter den Bolschewisten her war. Die schienen in ihrer panischen Angst uns gar nicht bemerkt zu haben, stießen durch die vorderste Linie hindurch und ruhen vor dem Bienenschwarm in das Hinterland.

Vom Katapanngefechtstand eilte der unfreiwillige Überläufer ein Fernspruch zum Bataillonskommandeur hinten im Dorf voraus. „Melde gehorsamst, Alarm!“, sagte der Oberleutnant in das Mikrophon. „Sechs Sowjetarmisten haben die Kompaniefront überrannt und stürmen auf den Bataillonsgefechtstand zu.“ Es heißt, bevor dem Bataillonskommandeur erläuternd die Biengeschichte vorgetragen worden war, soll

er blitzartig an den Arzt gedacht haben, an die unheilvollen Folgen übermäßiger Sonnenstrahlung auf den menschlichen Organismus und die psychische Belastung eines sommerlangen Steppenkrieges.

Der Bataillonskommandeur erwies sich wieder als der Meister jeder Situation und ließ der Hetznagd ein Ende machen. Ein alter Kolchosbauer mußte seine Landsleute samt Bienenschwarm mit lautem Schlagen an eine Sense empfangen. Für ein Kriegsvolk der Bienen ist so etwas der Ruf zum Sammeln. Sie ließen von ihren Feinden ab und formierten sich in Traubenordnung an einem Baumast. Die sechs Sowjetarmisten wurden zunächst dem Truppenarzt übergeben. Und das tat not.

Bisher war noch nicht zu klären, ob der Einschlag einer deutschen Granate in den Bienenkorb, eine menschliche Honiggier oder was sonst die Bolschewisten der Bienen Feind werden ließ. Außerdem eine Doktorfrage des Völkerrechts, ob die sechs Sowjetarmisten als Überläufer oder als Gefangene zu betrachten waren. Freiwillig waren sie nicht gekommen, sie als Gefangene anzusprechen, würde voraussetzen, die Bienen als Verbündete anzuerkennen. Ob das gelten kann?

Wir haben uns mit solchem Kopferbrechen den Spaß nicht trüben lassen, sondern die nackte Tatsache pflichtgemäß dem Regiment gemeldet, das die Begebenheit mit der Abmeldung an die Division weitergab. Da hat die ganze Front gelacht.

Immer auf Draht

Hochsommer 1941. In irgendeiner Feldvermittlung während des Vormarsches im Osten. Am Klappenschränk sitzt Obergefreiter G. und denkt an Kalbskoteletts und Wiener Schnitzel. Das Jäger Regiment, das vorn in Stellung geht, ist nun auch eingeschlossen. Den ganzen Tag über marchierten sie mit ihren Tragtieren, „Muli“ genannt, an unserm Fenster vorbei. Jetzt ist Ruhe.

Alles döst. Plötzlich fällt die Klappe unserer Jäger auf. Aufgeregte Stimme fragt an: „Ist dort der Gebirgsdivisionsveterinär?“ G. versteht die schwere Allgäuer Mundart nicht gleich.

„Ist dort der Gebirgsdivisionsveterinär??“

„Hier Vermittlung Enzian!“ — das versteht wieder der andere nicht.

„Ist dort der Gebirgsdivisionsveterinär??? Hier ist a Muß am Verrecke!“

Und G., geistesgegenwärtig, wie der Nachrichtenmann nun einmal zu sein hat

„Ich gebe Küchel!“

„Nur Flüstern . . .“

Irgendwo an der Ostfront. . .

Es kommt Besuch. PK-Sonderführer Schmidt, Kriegsberichterstatter, mit einem Kameraden und einem Bildberichterstatter bittet, die neuen Anlagen „buchsen“ zu dürfen. „Können Sie machen“, sagt der Kompaniechef, „Gefreiter Steinbrück soll Sie führen. Aber verhalten Sie sich ruhig, sprechen Sie eine — die Sappe geht verdammt nah an die Sowjets ran.“

Kurz darauf zieht der Trupp los. Gefreiter Steinbrück an der Spitze, dann die Berichterstatter. „Vorsicht!“ flüstert schon nach den ersten hundert Metern Gefreiter Steinbrück.

„Warum?“ flüstert der Sonderführer zurück.

„Wir haben Feindesicht. Bücken!“

Die vier bücken sich, richten sich wieder auf, marschieren weiter, der Sonderführer flüstert seine Fragen. Und es ist nicht wenig, was er alles wissen will. Steinbrück flüstert die Antworten. Und der flüstert sie weiter, damit auch der Mann mit der Kamera weiß, was hier los ist.

Fünf Minuten vergehen, sechs Minuten, sieben Minuten. Noch immer geht's nach vorn, und immer mehr gibt es zu fragen.

Verdammt, denkt der Kriegsberichterstatter Schmidt, seltsame Geschichte hier, lange kann ich die Flüsterei nicht mehr aushalten. Die anderen denken dasselbe.

Endlich, so scheint es, ist man am Ziel. „So“, flüstert Gefreiter Steinbrück, „jetzt noch achthundert Meter durch die Wenzesappe, dann sind wir so nah dran, daß wir nur noch flüstern dürfen.“

Sonderführer Schmidt bleibt mit einem Rock stehen. „Noch achthundert Meter?“ flüstert er, „über Menschenskind, warum flüstern Sie denn schon seit 'ner halben Stunde?“

Darauf bleibt der Gefreite Steinbrück auch stehen, dreht sich um und flüstert: „Ich flüstere gar nicht, Herr Leutnant, ich bin man bloß heiser.“

Paulaner mit „Schuß“

Es war noch im Sommer 1941. Im Wald irgendwo in Sowjet „Paraschos“ lagen zwei Kompanien Infanterie in Reserve, die 9. und die 11. Es war alles friedlich und ruhig, wie es im Walde immer sein sollte. Nachts war es, wie überall, dunkel, und das war gut so, denn da sollten ein paar Gestalten ein rundes, schweres Etwas ins Gebüsch und ließen es dort verschwinden. — Bei der 11. aber kreiste das Gerücht, es solle Bier geben. Paulaner-Bräu! Echten! Frisch vom Faß!

Bei der 9. ist am anderen Morgen Waffendurchsicht. Im Morgengrauen halt schon hier und da ein Schuß. Vorsichtige Leute „reinigen“ noch einmal ihre Gewehre „kriegsmäßig“. Dabei fliegt nun mal der Rost am besten aus dem Lauf. Auch Fred ist also. Da er ein alter Oierschnapper war, tat er es aber erst, als die halbe Kompanie schon am Appellplatz stand.

„Verdammt! Wo schieß ich denn hin?“ fragte er sich, und seine Kulleraugen suchten das Gelände ab. Überall waren getarnte Bunker hinter grünen Büschen, überall konnten Landser sein. Und leichtsinnig war Fred nicht. Aber da! Ein frisch aufgeworfener k einer Erdhöl! Die Kulleraugen hatten ihn entdeckt und blinkerten ihn freudig an. „Der Dreck wird schön spritzen!“ sagte sich Fred, legte an, atmete aus, ging ins Ziel und — boom — schon hatte es gekracht!

Doch, Gott, was ist das? Aus dem „Haufen Dreck“ quillt ein goldgelbes schäumendes Rinnsal und wird im Nu zur aufspritzenden Fontäne!

„Jesus nochmal! Jetzt hab' ich in das Bier von der Elften geschossen!“ dämmert Fred blitzschnell die Erkenntnis, und mit dem Ruf: „Hilfe! Es läuft!“ stürzt er auf den „Haufen Dreck“ zu, reißt das Faß mit einem mächtigen Schwung heraus

und preßt beide Daumen auf die Einschußstelle. Auf spritzt der Schaum!

Doch da kommen schon die ersten von der Elften gerannt. Der Schuß und der „Schreider Erkenntnis“ haben die Abnugsvollen auf die Beine gebracht. In größter Eile wird abgejachtet. Das Faß, nicht aber Freds Mundwerk. Das geht so lange mit der Schußgeschwindigkeit eines SMG's, bis die von der Elften selber glauben, daß sie am Verlust des edlen Nasses schuld seien.

„Ihr habt das Bier oben zu gut getarnt!“ Freds Stimmerschallt wie einst die Posaunen von Jericho. Dann ist Ruhe oben in der Buschgruppe. Aber unten, auf dem Antriebsplatz, lacht eine ganze Kompanie, die Neunte, geschlossen.

So trank die Elfte am Abend „Paulaner“ mit „Schuß“ 7,9 mm SMG Durchschuß.

„Nur ganz schwere Fälle . . .“

Es war im Sommer 1942 bei einem Abteilungsstube. Man lag nach harten Kämpfen abgelast in Ruhe. Nach längerer Unterbrechung war wieder eine Marktentenderwarensendung eingetroffen, die der Truppe ooben Rasierklingen und Zahnpasta auch leibliche Genüsse in Form geistiger Getränke zu beschaffen pflegt.

Der Kommandeur kommt abends von einer Fahrt zurück und wundert sich, im behelfsmäßig als Kasino eingerichteten Zimmer keinen seiner Getreuen anzutreffen. Auf seine Frage antwortet der Schreiber — und man merkt ihm an, daß er diese Frage lieber unbeantwortet ließe: „Die Herren sind im Keller!“

„Im Keller? — Hochst sonderbar!“

Nichts Gutes ahnend, eilt der Gewaltige befügelten Schrittes die Treppe hinunter in die unteren Regionen, von wo ihm seine Ahnungen bestatigen, mit mehr lauten als wohltonenden Stimmen die Kunde entgegenhält, daß man nicht eher in die Falle gehe, bis das Gold alle sei.

Die Türe öffnend, findet er sie alle beisammen in fröhlicher Runde: den Adjutanten, den Ordonnanzoffizier, den Nach-

richtepoffizier, die Beamten und den jungen Unterarzt, der gerade dem schon leicht ergrauten Stabsingenieur einen Rumba beizubringen sich bemüht.

„Was geht hier vor, meine Herren? — Ich bin sprachlos!“ stört er jäh das Idyll.

„Wir probieren!“ tönt es wie aus einem Munde, und gönnerhaft meint der junge Unterarzt, der sich nur mit Mühe gerade halten kann:

„Herr Major k-k-können ja auch einen trinken!“

Da hatte er aber in ein Wespennest gestochen.

„Schämen Sie sich nicht, Sie junger Mensch, sich derart zu betrinken? Sind Sie überhaupt noch in der Lage, jemanden zu behandeln?“

Verstörten Auges blickt der Jünger Askulaps seinen Herrn und Gebieter an, und nur schwer ringen sich die Worte aus seinem Munde:

„Nur — nur — nur noch ganz schwere Fälle!“

Das Thermometer und die Kälte

Zwei Soldaten betrachten das Thermometer, dessen Skala bis 50 Grad nach oben und bis 10 Grad nach unten reicht.

„Du“, sagte der eine, „das ist ein komisches Thermometer, für die Sowjet-Union gänzlich ungeeignet. Wie kann man denn da die tiefen Temperaturen messen, so z. B. 40 Grad.“

„Das ist ganz einfach“, antwortete der andere, „da wird das Ding umgedreht.“

Die Parole

Es war im Hochsommer 1941. Wir lagen vorübergehend in einer der „herrlichen“ bolschewistischen Trümmerstaute. Natürlich hatte der Spieß sofort sein Schwarzes Brett aufgehängt auf dem täglich der Kompaniebefehl, die Wachunterteilung und was es sonst noch an interessanten Neuigkeiten gibt, angeschlagen wurde; ganz unten stand jedesmal dabei: „Parole auf der Schreibstube!“

Damals war die Zeit, da wir alle aus zwingenden Gründen nachzuwachen pflegten. Man nannte es die Ruhr, aber die

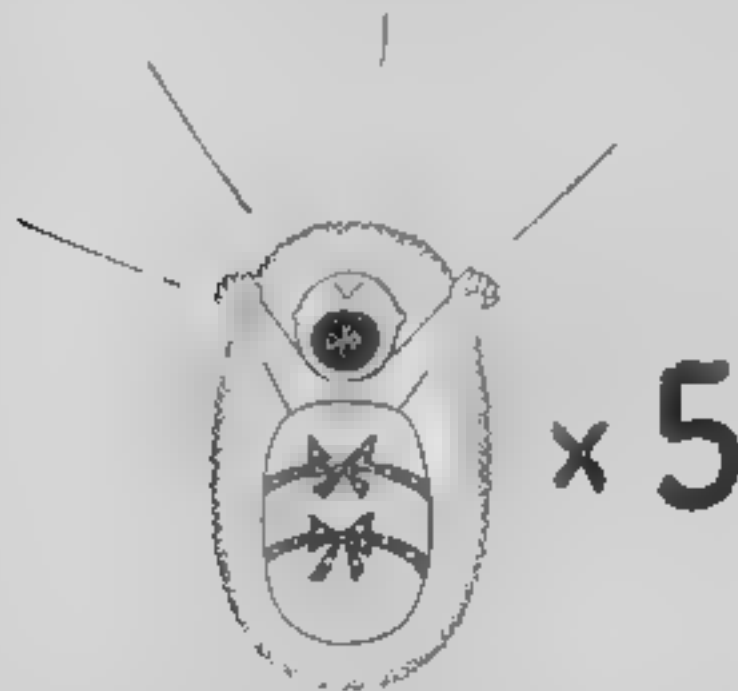
Landser sagten meistens anders. Verschont blieb keiner, ohne Ansehen des Dienstgrades. So war denn auch verschiedentlich unser Zugführer unter den eiligen nachlichen Gestalten zu erblicken.

Dabei läuft ihm einmal ein Posten in den Weg, und er denkt, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, peilt den Kameraden scharf an und fragt:

„Wie heißt die Parole?“

Und da geschah's, was irgendwann einmal geschehen mußte. Stramm und zackig kam die Antwort:

„Parole heißt: Auf der Schreibtafel, Herr Leutnant!“



„Fünf kleine Kinderlein . . .“

Überraschenderweise explodierten anweit der Stellung einige feindliche Minen mit starkem Getöse. Unwillkürlich zuckten die meisten Landser zusammen, nur Schönleben nicht.

„Du bist wohl schon länger an der Front, weil dich das nicht stört?“

„Nein, aber ich habe zu Hause fünf kleine Kinder.“

Rhythmik am unrechten „Ort“

Eine Abteilung hatte im Osten eine neue Unterkunft bezogen. Zunächst war in aller Eile, wie üblich, eine Latrine errichtet worden. Sie war nur behelfsmäßig gedacht und nicht so einfach zu benutzen.

Am andern Tage prangte vor dem stillen Örtchen ein Schild: „Lehranstalt für rhythmische Gymnastik.“

Kampf um einen Bart

Im Winter 1941 begann es. Zuerst war eine Mangelerschelung, ein Knistigwerden der Kinnhaut an dem struppigen Bart des guten Hellmuth schuld. Dann aber erkannte er, wie gut die rothblonden Haare ihm zu Gesicht standen, und er ließ sie lustig weiter sprossen. In einem Feldzug wird das sonst so heikle Thema Haarschnitt eben lockerer gehandhabt. Dem Zugführer, einem jungen Leutnant, machte das kokette Bärtchen seines Gefreiten anfangs viel Spaß.

Der Träger des Bartes wurde bald zu einer bekannten Erscheinung im Regiment. Mit den Wochen entwickelte sich dieser krause männliche Kinnschmuck zu einem, an der Jugend des Trägers gemessen, beachtlichen „Franz-Josephs-Bart“.

Aber — in dem Grade, wie er wuchs und sich der Besitzer bei einer Unterhaltung im Kameradenkreis mit lässiger Gebärde hindurchfahren konnte, erregte er die Abneigung des Zugführers. Manche kleine, zu Beginn des „anhaltenden Widerstandes“ um den Bart noch humorvolle Attacke erlebten die Kameraden. Schlagfertig verteidigte Hellmuth diese ohne jede Hilfsmittel so schnell hervorgebrachte Leistung seines Kinns. Ja, er konnte sich sogar noch auf den Stabsarzt berufen, der ihm damals ausdrücklich verboten hatte, sich zu rasieren. Nein, bei feibe durfte kein Wind an das Kinn kommen. Es war nämlich zu befürchten, daß die Haut sofort wieder aufplatzen würde! So wurde der Kinnbart mit der Anordnung des Arztes trotz mancher kritischen Minute erhalten.

„Und der Bart kommt doch ab!“ pflegte der Wachtmeister in dieselbe Kerbe zu hauen, in die der Leutnant vorher bei

einem lustigen Wortgefecht geschlagen hatte. Der Bart aber blieb, wurde langsam betrubmt, und ein Unteroffizier einer benachbarten Kompanie kam jede Woche eigens einen langen Weg heran, um das „Sauerkraut“ seitlich mit seiner Haarschneidemaschine zurechtzustutzen.

Nach Weihnachten war ein letzter Termin festgesetzt. Bis zum 25. mittags zwölf Uhr, mußte Hellmuth sich glatt rasieren und „mit einem Kinn wie ein Kinderpopo“ vorstellen. Doch — in der adrumrigen Weihnachtsstimmung hielt einer der



Unteroffiziere eine schwungvolle Verteidigungssrede. Das hinreißende Plädoyer und der starke Beifall veranlaßten den Leutnant, die Frist zu verlängern. „Auf daß sich die Mannschaft noch einige Tage länger an seinem Wallen erfreuen möge!“

Und der Bart wuchs weiter, wurde fortan noch mehr bewundert, mit kostbarem Haaröl getränkt und zu gegebener Zeit kupiert. Aber dann lief die Zeit, die ihm noch gegeben war, ab. Der Stabsarzt hatte nun auch nichts mehr dagegen, daß er einer unbarmherzigen Schere zum Opfer fiel.

Wie Hellmuth es fertigbrachte, sich den Bart schon neu ansehn lassen, amtlich bescheinigen zu lassen, ihn in einer Urkunde, dem Soldbuch — eintragen zu lassen, ist sein Geheimnis. Jedenfalls überraschte er seine Kameraden mit dem Entschluß, daß er den Bart auch im Zivilleben zu tragen gedanke. Damit war er offiziell zum Bartträger avanciert.

Bis zur Regimentschreibstube drang der Fall vor, denn dort hatte man die Dienstverordnungen, die er als Bartträger kennen mußte. Man half ihm mit einem fröhlichen Zwinkern überall gern weiter, und wenn noch so dicke Verordnungsblätter zu wälzen waren.

Die zweite Frist war so, auf Grund der neuen Lage, länger verstrichen. Ein Gesuch hatte Hellmuth allerdings pünktlich abliefern müssen. Aber Gesuche solcher Art, wenn sie erst mit Feldpost und Kurier an den Kommandeur befördert werden müssen, brauchen ihre Zeit.

Inzwischen wurde der „Bartmann vom Funkzug“ zu einer neuen Dienststelle kommandiert. Der Bart konnte also weiter lustig wachsen und gedeihen, ehe die Genehmigung oder Ablehnung kam. Bei der neuen Kompanie hatte er sogar seinen größten Triumph. Der Chef und seine Männer erbauten sich an dem Beispiel so, daß sie selbst das Rasieren einstellten.

Darüber kamen schon die warmen Tage und die große Schneeschmelze. Wie der Schnee an der Sonne, schmolz dann auch Hellmuths Bart dahin. Den Winter über hatte er ihn erwärmt — bis sein Gesuch abgelehnt wurde.

Gemütsruhe

„Kann man sich da wasch'n?“

„Na, da is' dös Wasser z' dreckt! Wir nehmen's bloß zum Rasieren.“

Der Mehlbrei

Von der Division wurde zum Desinfizieren der Latrinen Chlorkalk ausgegeben. Der Einfachheit halber stellt der Sanitätsdienstgrad die Kiste mit dem Inhalt in den Schmuckgarten.

an der Schreibstube. Der Spieß gab bekannt, daß sich die Gruppen nach Bedarf holen konnten. Das Zeug sah aus wie Roggenmehl.

Am anderen Morgen wurde in verschiedenen Panje-Häusern von den Russen allgemein Brei gegessen. Eine Viertelstunde später ging das Erbrechen und Jammern und noch mehr los. Die Russen hatten den Chlorkalk nachts geklaut und dann als Mehlbrei gekocht. Der Erfolg war „durchschlagend“. Mit heißer Milch wurden sie kuriert. Nach den Dingen des Chlorkalks brauchte nicht gestrich zu werden, sie hatten sich selbst verrotten. Von einer Bestrafung der Diebe wurde abgesehen, da sie wahrscheinlich für längere Zeit das Mauseu lassen würden.

RUND UM DEN URLAUBSSCHIFFIN

Einer sollte fahren

Die Kompanie ist angetreten. Der Hauptmann darf einen Mann in Urlaub schicken. Die Befehlsbefugnis fällt ihm schwer. „Gut“, sagt er, „der Faulste von euch soll fahren. Er soll vortreten.“

Aber treten einen Schritt vor. Nur einer nicht.

„Ne, warum treten Sie nicht vor?“ fragte der Hauptmann.

Der Soldat nimmt Haltung an: „Herr Hauptmann, ich bin zu faul dazu.“

Er durfte in Urlaub fahren.

Träume hinterm russischen Ofen

Ich war auf Urlaub.

Überraschte meine Frau — es war helllichter Vormittag — beim Bügeln.

Reizend sah sie aus. Aber ihr Gesicht war zu stark gerötet. Wohl von der Hitze des Bügeleisens.

„Kind, du dauerst mich — sprach ich — was bist du aber auch rückständig!“

Ich ging zur Wasserleitung, drehte den Hahn auf und ließ mir den Mund voll Wasser laufen.

Und ging zum Bügelbrett und sprudelte das Wasser auf das reizende Hemdchen.

Meine Frau erschrak nur.

Aber sie sagte nichts.

Denn eben kam mein Töchterchen zur Tür hereingesprungen.

Ich herzte es, ich küßte es.

Aber es schmeckte sandig.

„Fink, wie siehst du aus!“ sagte ich.

Und ging abermals zur Wasserleitung. Und nahm abermals den Mund voll Wasser.

Und meinem Töchterchen ging es wie dem Hemdchen meiner Frau.

Da klatschte es.

Es war eine Ohrfeige...

... und ich erwachte. Denn ich habe weder Frau noch Töchterchen, noch Urlaub gehabt. Was wohl beweist, daß alles ein Traum war. Und ein Traum hat mit Wahrheit nichts zu tun.

Wahr aber ist: sowohl zur Reinigung kleiner Kinder als auch zum Einsprengen zu bügelnder Wäsche bedient man sich in sowjetrussischen Haushalten dieser äußerst praktischen Methode.

Für die wir allerdings nicht das rechte Verständnis aufbringen können.

Der wahre Urlaubsgrund

Die Kompanie ist wieder in der Heimat, und jetzt gibt es im Rahmen des Möglichen — Urlaub. So ein Gesuch für den Sonntag ist schnell ausgefüllt.

Der ... bittet um Urlaub vom ... bis ... Letzter Urlaub ... Begründung ...

Was schreibt man hinter Begründung? „Regelung von Familienverhältnissen.“ Oder „Besuch der erkrankten Tante.“ Oder: „Besuch des erkrankten Onkels.“

Dem Kompaniechef gefällt das nicht. Er ist für Wahrheit und Klarheit.

„Alle mal herhören!“ ruft er beim letzten Appell. „Wenn jemand Urlaub haben will, soll er den richtigen Grund angeben und keine faulen Ausreden. Wer in Zukunft falsche Angaben macht, bekommt überhaupt keinen Urlaub, verstanden?“



Natürlich, sie haben verstanden. Aber am nächsten Freitag brüten hundert Mann über den Gesuchen. Was ist nun eigentlich die Wahrheit? Ins Kino gehen? Ist das ein Urlaubsgrund? Kegelschieben? Skat spielen?

Der einzige, der nicht brütet, ist der Schütze Platzhoner. Er nimmt das Formular und schreibt mit fester Hand hinter Begründung: „Liesl Müller.“ —

Das Gesuch wurde genehmigt.

Wahre Liebe . . .

Die einen haben ausreichend mit Familie zu tun, mit Frau und Brant und Geschwistern . . . da ist so ein Urlaub im Handverbot.

Für die andern ist aber auch gesorgt. Kino, Theater, Kleinkunstbühnen, Konzert: alles wartet mit weitgeöffneten Türen.

Auch Betriebe werden gezeigt. Zum Beispiel eine Forellenzucht. Das ist appetitlich und munter.

Der Fachmeister redet und redet. Seine Ausführungen zielen in der Mitteilung, daß man ohne irgendwelchen Verlust und ohne das mindeste Risiko den Nachwuchs auf dem laufenden halten kann.

Er langt einen Rogen tragenden Fisch aus dem Wasser, streift die reifen Eier in einen Bottich und entleert in denselben Bottich den Inhalt eines zweiten, Milch tragenden Fisches . . . auf daß sich beides zum lebenspendenden Wunder verbinde.

Aus dem Hintergrund der stemlos stauenden Schaar ertönt die halblaute Bemerkung eines Landwirts:

„Die wahre Liebe ist das aber nicht.“

Bunkergespräch

Vom Urlaub zurück, erzählt der Kamerad Kästing im Bunker, er habe sich mit einem jungen Mädchen verlobt, das so schön sei. Sie habe noch eine Zwillingsschwester.

„Ist die auch hübsch?“ fragte Kamerad Sogerdahl.

„Natürlich.“

„Da sehen sie sich wohl sehr ähnlich?“

„Ich kann dir sagen“, versicherte Kästing, „sie sind kaum zu unterscheiden.“

„Mensch, da können doch leicht Verwechslungen vorkommen.“

„Sicher, ich muß hellwach aufpassen.“

„Weißt du, Kästing, so hellwach würde ich mich nicht anstrengen. Irren ist doch menschlich.“

EIN WENIG EROTIK

In Rußland ist die Liebe rar . . .

Ein Landser, stets sehr sprachbeflissen,
bezog bisher sein Fremdsprachwissen
aus dem Soldatenlexikon
und kam recht gut damit davon.
In Frankreich beispielsweise erfuhr
er draus: Die Liebe heißt l'amour
und faire l'amour: sich innig lieben,
(was bloß im Unrecht klein geschrieben)
Der Landser, auf dem Marsch nach Rußland
empfängt nun wiederum mit Kußhand
solch ein Soldatenwörterbuch
Doch stellt er fest mit leisem Fluch:
Unter den „rund 3000 Wörtern“,
die es sich anpreist zu erörtern
für „Feldgebrauch und täglich Leben“
während's „Liebe“ einfach nicht zu geben
Was wichtig war bei den Franzosen
die Wörter „streicheln“, „küssen“, „kosen“
und was zusammenhängt mit „lieben“,
ist darin schlechtweg weggeblieben
Dem Landser wird schon daraus klar:
In Rußland ist die Liebe rar

Die Weiber

*Gedanken eines Landsers,
der ein Jahr auf Urlaub warten mußte*
Die Weiber sind ja, wie man weiß,
je nach der Art teils kalt, teils heiß
und auch im Osten ist dies so
Mit dem Vermerk, daß weiter östlich
der Weiber Anblick wenig köstlich
Doch manchmal stimmt er dennoch froh

Man sieht nicht mehr rein ideal,
denn wo nichts ist, bleibt keine Wahl
Was nützt das schönste Weibsbild,
wenn sich das Bild dem Geist enthußt
anstatt Realität zu sein.
Das sieht man eben langsam ein.

So manches trube Russenweib
mit sonst normal gebautem Leib,
wenn auch verbot'nem Angesichte,
ward dann und wann mir zum Gedächte.

Asthetisch ist zwar nur das Feine,
doch praktischer sind Rock und Beine

Doch, ach, das „Praktische“ im Osten
verlockt nicht allzusehr zum „Kosten“
Drum lüge ich mich meiner Qual
und bleibe lieber „ideal“

„Ewige“ Liebe

Das Mädchen schmeigte sich an den Matrosen Holler
„Wirst du mich auch ewig lieben?“
„Aber ja“, erklärte er, „ich habe wenigstens noch nichts du
von gehört, daß ich abkommandiert werde!“

EIN „LAUSIGES“ KAPITEL

Die Laus in der Lyrik

Frei nach Johann Wolfgang Goethe
In allen Nähten ist Ruh',
kaum spürest du
einen Biß
Warte nur, warte nur, balde,
beißt's dich gewiß.

2 Frei nach Eugen Roth

Ein Mensch verpürt ne Laus von fern
und knackt sie in der Nahe gern.
Er stülpt gewandt zu diesem Zweck
das Hemd herunter, grau von Dreck.
Die Laus ganz listig und auf Draht,
entflucht ihm schnell in eine Naht.
Nicht angenehm ist ihm die Buße,
denn suchen muß er nun mit Muße.

Der leutselige General

Eigentlich soll ja gar nicht die Rede von einem General sein, sondern von einem ganz einfachen Meister. Da in ein Ding passierte da, daß manche noch heute darüber lachen wie über einen guten Witz. Das alles konnte natürlich in seiner ganzen Verdrehtheit nur in der Sowjet-Union geschehen. Schuld daran war unbewußt ein äußerst freundlicher General und noch mehr jene kleinen Tierchen, die sich gewöhnlich in den Nahten der Hemden mit Vorliebe aufhalten, sich in erschreckender Vielfalt vermehren und von ihren Stützpunkten aus weite Streifzüge unternehmen. Das nur zur Einleitung.

Saß da also eines Abends, als Melder bestimmt, ein Funker in der hintersten Ecke jenes Raumes, in dem ein General mit seinen Gehilfen Schlachten leitet und aufbaut. Die Hauptarbeit war getan. Selten noch schrillte der Fernsprecher. Es ging auf Mitternacht. Der General streckte die Beine unter den Tisch und steckte sich im Genuß der augenblicklichen Ruhe eine Zigarre an. Dabei fiel sein Blick auf den Melder im Hintergrund. In einer Aufwallung väterlicher Gefühle hub er nun an:

„Komm, mein Junge, setze dich nur etwas zu mir an den warmen Ofen! Es ist doch verheult kalt draußen!“

„Jawoll, Herr General!“ schallte es aus der Ecke, und zwei Hocken klappten hart zusammen.

Der Melder nahm sich also einen Stuhl und baute sich in der Nähe des Generals auf. Dieser selbst vertiefte sich mit seinem Gehilfen in eine große Karte. Soweit wäre ja alles bei

unserem Landsor in Ordnung gewesen, ihm war sogar pudel wohl. Der General stieg in seiner Achtung noch um etliche Sprossen höher. Die Wärme drang wohltuend und belebend durch die Kleider. Die Generalszigarre zog blaue Krügel um die schwelende Funzel. Alles atmete Ruhe und Ausspannung nach arbeitsreichen Stunden.

Doch nun nahm das Geschick seinen Anfang. In wahrlich iat-tor Form. Plötzlich verspürte der Melder ein leichtes Krabbeln und Stechen in der Rückengegend.

Anfangs muß er dem keine Beachtung bei. Doch dann begann es von neuem! Heftiger als zuvor. Nun wechselte das Krabbeln sogar seinen Standort! Ein jäher Schreck durchfuhr unseren braven Melder — Sollten die Biester durch die angenehme Wärme zu Ausflügen Lust bekommen haben? — Kein Zweifel! Es war so!

Es juckt hier, es krabbelt dort! Bald noch an verschiedensten anderen Körpergegenden! Wohlgenährte gewichtige Feinde! 52-Tonner auf Stellungswechsel!

Was tun? Daheim ginge das kurz: Hose auf, Hemd raus — und schon laufen sich die Abschüsse. Doch hier! ? Unmöglich!

Vergeblüh versucht der wackere Landsor durch Drehen der Schultern Abhilfe zu verschaffen. Ohne Erfolg. Ganz achts hebt er den Arm, um . . . Doch da schaut zufällig der General herüber. Donnerwetter, das ging doch nicht! Was von der früheren Kinderstube war denn doch noch hängen geblieben.

Herrgott, wenn nur ein Spruch käme! Aber verhasst schweigt das Telefon. Ein Blick des Verzichts auf die Stubentür, hinter der man sich ganz schnell mal richtig! ratzen und jucken dürfte: — Menschenkinder, eine ganze Ausflugesellschaft muß da ja scheinbar auf dem Weg vom Rücken zur Brust sein. — „Lieber General“, schreut der Melder im tiefsten Innern, „setz doch kurz mal einen Spruch auf! Ich laufe gern von Pontius zu Pilatus. Aber zuerst muß ich dann mal hinter jener Tür ein wenig kratzen. Oder laß mich wieder in der hintersten Ecke Platz nehmen. Da sieht's ja niemand!“

Doch nichts dergleichen. Kein Spruch. Keine Meldung. Kein Telefonanruf. Hier scheint der Krieg aus zu sein.

Winter ein neuer Landserich in rasender Eile auf dem rechten Schulterblatt! — Da! Der Melder traut seinen Ohren kaum! Wie Himmelssturm schallt der Fernsprecher. Armes Herr knopt nicht zu schnell vor Erwartung! Tatsächlich, es scheint zu klagen, der General hängt ab. Wirklich: Fugung des Schicksals, der erste freie Spruchblock, schreitet einige Zentimeter an. Die ganze Erwartung ist nun unser Landserich. „Nein, keine Sekunde!“ Dann wird er den Befehl irgendwohin tragen, durch jene Tür hindurch, hinter der

Kurz blickt der General auf. Dann sagt er

„Ach was! Den Spruch kann ich auch gleich telefonisch weitergeben. Warum soll ich meinen Melder in die bittere Kälte schicken? Nicht wahr, mein Junge?“

Da steht der gelungene Funker still und unbemerkt in sich zusammen, hob dann entschlossen die Hand und jockte sich mit Hingabe. —

Der General aber griff sich gleichmütig unter die linke Achsel. — Ob diese Bewegung wohl nur in Gedanken geschah?

Wer wußte es nicht. Der hochgeputzte Funker, der als Melder kam, ist fort, und nur diese Geschichte erzählt hat, neben es steht, obwohl als sein einziger Entlastungszeuger an. Man die letzten Töne hören, was er sich noch nicht erlauben darf. — Wie denn auch? Man denke auf einen General! Immerhin, wer zwei beilegen möchte, ist über sich im Inneren

Und nochmals ein leutseliger General

Zwischen Smolensk und Roslawi war es, da traf ein General zwei Landser, die munter am Straßenrand vorwärts pilgerten.

Der General ließ halten: „Wo wollt ihr beiden denn hin?“

„Nach Smolensk, Herr General!“ war die Antwort.

„Einstiegen!“ befahl der General, was sich die beiden nicht weigerten zu tun.

In der munteren Unterhaltung, die der General fortsetzte, fiel erst kurz vor Smolensk die Frage

„Wo wollt ihr denn in Smolensk hin?“

Der Adjutant, der neben dem General am Lenkrad saß, ist bei der Antwort blaß geworden.

„Zur Entlassung, Herr General!“

Ewiger Kreislauf

Ein Landser, der im Bunker haust, beschließt, daß er sich mal entlaust. Er hofft, daß er dies Ziel ganz leicht und zwar mit „Lausetod“ erreicht. Doch merkt er bald, daß dieses Gift die Läuse nicht so richtig trifft. Der Landser, von Natur aus star, versucht nun eine andre Tour. Er reibt sich ein aufs Gradewohl mit dem Verpflegungsalkohol. Als nun auch dieses Zeug versagt und nicht die Lausebrut verjagt, zieht er indes noch längst nicht trüber und geht vielmehr zum Nahkampf über, das heißt, er zieht sich — Stück für Stück — erst aus und dann diskret zurück, setzt sich ganz still in eine Ecke und mit dem Schlachtruf „Laus verrecke!“ geht eine Schlacht mit Grausen los, in der er maß- und pausenlos verfolgt, umzingelt und zerknückt, was er an Läusen wo erblickt. Der Landser, nun davon durchdrungen, es sei ihm voll und ganz gelungen, daß er für eine ganze Zeit jetzt von der Läusepein befreit, zieht siegreich und vergnügt sodann sich die Klamotten wieder an. Da, wie er grad' den Rockknopf schließt, heißt ihn schon wieder so ein Biest. Der Landser, weit entfernt zu toben, beschließt von neuem... (siehe oben)!

Das Problem

Versuch einer wissenschaftlichen Studie

Von der Mode ist die Lausjah zu apokalyptischen Höhen emporgestiegen worden. Ich aber möchte sie am Brennpunkt der Betrachtungen weiter herabführen in die Niederungen unseres kleinen Denkens.

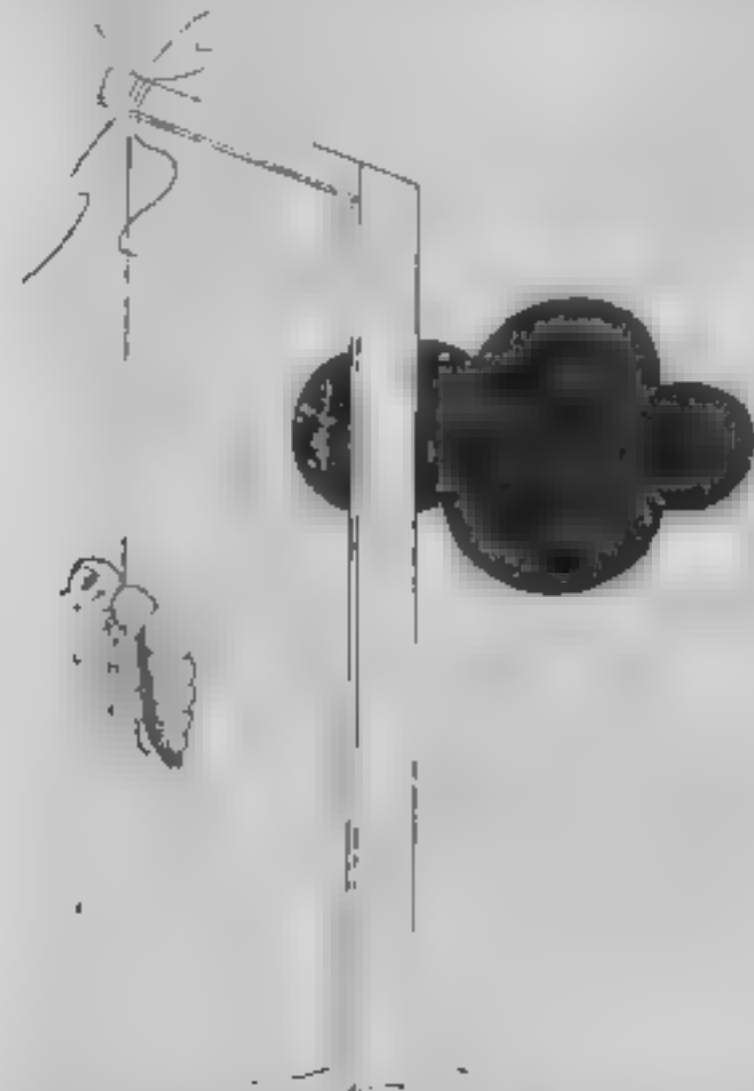
Genossenschaft, Russenzugbrücken, Sozialismus usw. der Larve ausstellen. Ich halte die als lohnendes Projekt eines angenehmen Zuhörs warmstens empfehlen. Ich kann nicht zu schweigen. Aber sch ist die Laus nicht aus noch anzusprechen, denn sie hat genügend seltsames Blut Generationen hindurch gekostet, um noch Anspruch auf den Anmerkenswerten erheben zu können. Ihr Hauptverbreitungsgebiet konnte in der nächsten Zeit von bolschewistischen Studenten Gegenstand einer gut geführten Gemeindeforschung werden, wo es es um zum Ziel setzt im Rahmen der Laus, Propaganda die Laus nach Deutschland zu verlagern, wobei an zu bemerken ist, daß wir die Laus nicht mit in die Laus der Laus der Laus "brachten".

Aussehen und Gestalt der Lauge ist einfach, aber so die k
lon. Lomerk, aber selbst es wie in den Stanz durch a e ffa
sch in der Brandwache mit A s a m e s P l a s m a
08 15 h hachzuechten Ihre Lauge gegen d e r e r
fellen isolieren oder keine Felle ist d e h a t, r e t e r
lafig, besonders rafts be. W e d e n d a u f e r b e d e

Die Linsen, die Kälteempfindlichkeit, Schwäche, Mangel an
sind ihr unwillkürlich, auch wenn sie nicht deswillen aus Anzeichen
mehr und auch schließlich an höhere Stellen zu gehen, wo
weiter sie nicht gehen werden, die Gerechtigkeit und was davon
Trübsal prägt, ist, aber auch nicht, nicht umsonst
macht Sie reagiert nicht auf die, die sie sonst haben will
so, es ist unsern Gewissen, unsere Pflicht, optische, die
Linsen sind der menschlichen, in sie geht, sofern es sich um
Linsen, die die Gerechtigkeit, damit zu sein, gefühl
teisten Dunkelmannern unserer Zeit

Das Hauptmerkmal ist die Vorzug der frischen Wälder die
man in der Gegend findet und besonders die Bäume die

arten blutreichen Körperteilen in nächster Nähe gegenüber liegen. Deshalb ist also von uns zu erwarten, was an ihr den beobachteten, hohen Knacken widersprechend: a) spritzen sie uns ca. 10 cm³ ergibt.



Das Leben der Paarung usw. wird sehr lebhaft
+ streben, erst dann aber Lust und ohne viele
die Hefepunkte. Zahlreiche Eier, auch Nisse genannt, ber-
den die Fortbewegungsprodukte wie rasch zu leben erwachen und
dieserseite uns zu quälen beginnen. (Der Ring schließt sich)

Sie müssen sich ja früh ihre Vahr selbst suchen, denn eine Mutterlaus sangt nicht. Vom psychologischen Standpunkt aus muß man der Laus verschiedene Fähigkeiten zuerkennen.

Sie versteht es meisterhaft, an schwer zugänglichen Stellen unseres Körpers herumzufressen bzw. sich dort Bewegung zu verschaffen. Die angewendete Aussaater dann erweckt in uns das Gefühl, daß wir es mit einem niedertrachtigen, auf seine Art bis zu einem gewissen Grade to kühnen Wesen zu tun haben. Außerdem ist ihr die Heiligkeit der Nachtruhe ein unbekannter Begriff. Allerdings entwickelt sie ein feines Gefühl dafür, wenn ihr der Gequälte auf der Spur ist, dazu ist sie sehr erfahrungsmäßig in der Wahl von Fluchtmöglichkeiten. Auf jeden Fall ist sie anarchisch veranlagt, wie ihre Auftraggeber, denn sie achtet weder Dienstgrade noch Namen.

Ihr Tod ist auf Grund ihres geringfügigen Lebens eine sich rasch erfüllende Notwendigkeit. Innerhalb weniger selbst ihr Sterben noch viele Möglichkeiten auf.

Einmal den unfairsten Strohtod im Fegfeuer des Entlausungsgefens, das Ertrinken im heißen Seifenwasser und das Ruern mit dem T. gezeichnet. He ist nur ihr Tod nach langer Flucht unter den knackenden Fingernageln guter Soldatenhände — Größe Kuchenbrett — nach der bekannten Melodie: Pong, sprach die Laus, und war keine mehr.

Läuse abzugeben!

In einer Krankensammelstelle bei Chalm sitzen einige Landsr verschiedener Gänge Deutschlands in der Mittagssonne. Haben ihre dunklen weißen Hemden im Schoß und suchen und knacken leichte und schwere Panzer. Ein gemächlicher Sachse betrachtet einen etwas abseits sitzenden läusesuchenden Kameraden und ruft ihn dann an:

„He, Kamerad, du suchst wohl Läuse?“

„Ja!“

„Da geh mal dort nieder bei den, der hat welche und mach: alle drei oder viermal so wech, vielleicht gibt der dir a Laus.“

MAN ERZÄHLT SICH IM OSTEN...

Der Briefkasten

Eine Frontzeitung hatte einen Briefkasten eingerichtet, um den Lesern irgendwelche Fragen, die sie quälten mochten, zu beantworten. Dieser Fragekasten wurde eifrig benutzt, und so manche Wette wurde durch ihn entschieden.

„Mensch, Fritz“, meinte eines Tages der Gefreite Schiefer zu seinen Kameraden, als er wieder einige knifflige Antworten in der Frontzeitung las, „die PK. scheint ja alles zu wissen, sie müßten wir eigentlich mal auf den Leim führen.“

„Aber wie?“ meinte Fritz.

„Na, ist doch klar. Denen werden wir mal ein paar Fragen vorlegen, an denen sie sich die Zähne aushängen sollen.“

So kam es, daß bei der Frontzeitung ein Brief einlang, in dem die beiden Gefreiten „zwecks Klärung von Streitigkeiten“ um die Beantwortung von zehn Fragen unter Kennwort „Tropenkoller“ baten. Bei den zehn Fragen hatten sich die beiden den Kopf zerbrochen, um den Briefkastenonkel rein anzulegen oder in Verlegenheit zu bringen. Die Fragen lauteten z. B.: „Kann eine französische Sektflasche als Schuß- oder muß sie als Hiebwaße angesprochen werden?“ oder „Welche Kragenweite hatte Maria Stuart bei ihrer Hinrichtung?“ Die letzte Frage, bei der man geradezu das Schmunzeln der Schreibherausspürte, hatte folgenden Wortlaut: „Wie heißt es in dem bekannten Götz-Zitat richtig: im oder am?“

Etwas erstaunt waren die Fragesteller, als am nächsten Tag in der Frontzeitung folgende Antwort erschien: „Tropenkoller Frage 1 bis 9 siehe Frage 10. Frage 10: Im oder am gleichgültig. Hauptsache mich!“

Hier spinnt einer!

Es sind zwanzig, die in ihrem „Transporter“ durch das Schlamm-Meer der russischen Landstraße vorwärtsschunkeln. Der immer wieder grollend aufbrummende Motor hat seine

schwere Not mit ihnen. Sonst ist es hier, ausnahmsweise schön ruhig, nur der Regen trommelt mit stoischer Beständigkeit auf das Pflandach. Der Abend dämmt, und sie erzählen sich was. Einmal sagt einer so mitten im Zuge: „und wenn wir dann wieder daheim sind . . .“

Ja, richtig, es wird nach dem Siege auch wieder einmal ein Frieden ausbrechen! Wie wird sich dann wohl das Gesicht der Heimat gestalten? An diesem Thema beginnen nun 20 Landser, die zumeist Kraftfahrer sind, herumzuspinnen.

Es wird natürlich alles schöner, besser, gewaltiger werden, das ist klar. Und die großen Städte werden noch größer und komfortabler sein. Die neuesten Erfindungen und Entdeckungen werden dem Volke dienstbar gemacht werden.

Und die üppige Blüte der Phantasie bricht auf:

„Mensch, denk bloß mal an den ungeheuren Kraftwagenverkehr in den Straßen. Da ist ja dann kein Vorwärtskommen mehr!“ Sie haben aber einen „Seher“ unter sich. Der spinnt ein besonders feines Garn! Er weiß dann auch, daß die Verkehrsfrage gar keine Schwierigkeiten bereiten wird.

„Erstens werden ja die Karosseriereformen genormt werden, nach vorn und nach hinten rampenförmig abgeflacht, so daß kein Überholen mehr nötig ist. Man fährt einfach, wenn man's eilig hat, über die Vorderwagen hinweg. Außerdem werden die Fahrbahnen in den Straßen der Städte ja breiter, weil die Gehsteige verschwinden!“

Wo die Fußgänger bleiben?

„Erstens wird es ja dann nur noch wenige geben, und für diese sind dann die Gehsteige auf den Dächern der Häuser über die Straßenkreuzungen führen natürlich von Dach zu Dach schon Rialtobrücken.“

„Also, wenn man ausgehen will. Immer erst auf's Dach klettern? — Du hast ja . . .“

„Wieso denn? Dann hat doch jedes Haus seine Rolltreppe!“

„Na, und wenn man in einen Laden will, dann muß man erst wieder runter!“

Der „Seher“ ist nicht klein zu kriegen: „Läden gibt's doch, dann gut nicht mehr!“

„Wieso?“

„Na, paßt mal auf! Man geht doch in einer neuen modernen Zeit nicht mehr einkaufen, sondern ihr habt doch schon von der Bildtelephonie gehört, nicht? Also, zur festgesetzten Geschäftsstunde schaltet ihr euch auf die Nummer des Fleischers oder Kaufmanns ein und laßt euch im Vierfarbenbilde des Telephons vorlegen, was ihr wünscht: frischen Rolladicken, saftigen Schweinebraten, nicht zu fett, aber auch nicht zu mager, und worauf ihr sonst gerade Appetit habt. Ihr bestellt, und fünf Minuten später bekommt ihr die Ware durch Paket Rohrpost ins Haus gepostet. Ihr habt ja gelesen, daß nach dem Kriege das Rohrpostnetz wesentlich erweitert und ausgebaut werden soll!“

Die Stimmung in der Autoschaukel steigt ungeheuer!

Du, wie kommt man denn nun in die Kneipen?“

„Gibt's dann auch nicht mehr! Getränke werden verstantlicht. Jedes Haus hat neben der Wasser-, Strom- und Gasleitung auch seine Wein- und Bierdruckleitung, die natürlich in jeder Wohnung über einen Zähler oder eine Gasuhr läuft.“

Der Seher bekommt langsam einen Glorienschein um seine Heldentüte!

Sie wollen ihn aber doch in die Enge treiben:

„Alles sehr schön, aber, sieh 'mal, in der Dunkelheit auf den Dächern — —! — — Da müßten doch dann wieder besondere Lichtleistungen — —“

Habt ihr Schafsköpfe dann nicht gelesen, daß schon seit einiger Zeit Versuche mit künstlichen Sonnen gemacht werden? Die bisherige Straßenbeleuchtung ist ja längst unzulänglich, weil sie meist nur die Baumkronen, aber nicht die Straßen erhellt. Im Mittelpunkt jeder Stadt erstrahlt dann natürlich von großer Höhe herab eine riesige elektrische Zentralsonne, die die ganze Stadt erhellt. Da brauchen wir also keine Laternen mehr!“

„So? — Und wo bleiben die Laternengaragen?“

„Lächerlich, eure Frage! — Die Kraftwagen haben es ja dann gar nicht mehr nötig an Laternen zu parken. Ihr habt doch neulich auf der KdF Frontlinie den großen Zauberer knüppel gesehen, der mit einem kleinen schwarzen Tuch einen aussergewöhnlichen leuchtenden Elefanten verschwinden läßt? Seht ihr, diese Tücher werden in Zukunft fast ausnahmslos her-



gestellt und zu jedem Auto geliefert. Somit ist jede Garagenfrage gelöst. Einmal mit dem Tuch über den Wagen gewinkt, und — schon ist er verschwunden! Steht niemandem im Wege und kann auch nicht gestohlen werden. Einfach und praktisch!"

Es langt nachgerade. Und als dieser Knaakopp nun noch erfüllen wollte, daß es nach dem Kriege auch kein Gedränge mehr vor den Knos und in den Autobussen geben würde, weil die ersteren in Zukunft zwei Zuschauertrainees — vor und

hinter der Leinwand! — haben würden, einen für die laufende und einen für die nächste Vorstellung, und weil die Autobusse nur noch mit drei Verdeckaufbauten gebaut werden würden, die ganz nach Bedarf zusammengeklappt oder durch Scherenantrieb aufgerichtet werden könnten, da begannen einige, langsam aber deutlich die Ärmel aufzukrempeln!

Nur eine Chance gaben sie dem kühnen Seher noch: Er solle sagen, wie denn in Zukunft liebende Herzen zueinander finden können, wenn es infolge der nächtlichen Sonnenstrahlen keine dunklen Wege und Plätze mehr gäbe.

Eine kurze Spanne Zeit blieb er stumm. Dann hörten sie ihn, es war inzwischen stockdunkel geworden, und in der Sowjetunion haben sie noch keine Zentralsonne. Dieses zeitraubende Sichauchen und Finden der Herzen ist eben dann auch viel einfacher. Vielleicht habt ihr schon gehört, daß unsere Ärzte neuerdings die Herztöne photographieren können. Seht ihr, das ist nun so: mit Hilfe eines kleinen Fernsehempfängers in Taschenformat wird der liebende Partner sehen können, ob beim Zusammentreffen das Herz der oder des Geliebten höher schlägt. Ist dies der Fall, so weiß er. Es hat geklingelt! Nun kann geheiratet und es braucht nicht erst lange gebuhlt zu werden! Verstanden? Ja, ihr seid eben wissenschaftlich nicht auf der Höhe!"

Sie aber sagen gerührt

„Spinn — spann — Spinnat mit Ei,
Mal ist jeder Krieg vorbei!"

Das Maschinengewehr

Kleiner Referat (er hatte Schnaps gegeben) über das MG.

Das Maschinengewehr ist aus Eisen gebaut, damit der Landsor schwer zu tragen hat. Der Treibstoff für das MG. heißt Pulver. Um das Pulver hat man Messing herumgelegt und oben eine Kugel drauf gesteckt, damit das Pulver nicht herausfallen kann.

Hinten am MG. ist der Kolben, damit man weiß, wo das MG. aufhört; man kann den Kolben auch abschrauben, man

darf ihn aber nicht nach Hause schicken, hat der Unteroffizier gesagt. Im Gehäuse sind die meisten Teile zu Hause, bei uns zu Hause wird auch alles geteilt.

Unten am Gehäuse ist der Abzug. Wenn man Jaren nicht zieht, der Rauch ab, zieht er aber nicht ab, dann hat er das Schießen nicht gehört, dann muß man weiter schießen, das nennt man dann Dauerfeuer.

Das VG hat auch einen Mantel, damit es nicht friert. Im Mantel sind viele Teile, die sind ja in unserem Mantel auch. Am Mantel ist noch eine Vorrichtung, vorne heißt es Korb, hinten aber nicht, hinten ist das Visier mit einer Klappe, in die Klappe hat man einen Schutz hineingemacht, damit man sehen kann, ob das Korn überhaupt noch da ist.

Der Lauf heißt Lauf, weil dort laufend die Kugeln herauslaufen. Vorne heißt er Lauf, hinten heißt er Lauf. Der Lauf ist aus Luft und Eisen, innen ist es Luft, außen ist Eisen. Ist der Lauf stark verrostet, muß man ihn wechseln.

Vorne ist der Mündungsfeuerdämpfer, hinten ist er unten.

Wenn das MG. nicht mehr schießen kann, trägt man es zur Waffenmeisterlei, da kriegt es dann den Rest.

Es soll auch MG-Nester geben. Ich habe aber noch kein MG. gesehen.

Man sagt, der MG-Nester ist es noch nicht ganz vollständig.

Witze fallen nicht vom Himmel

Ein „Tatsachenbericht“ aus der „WWZ“

Lange genug bin ich im Dreck rumgestiefelt. Lange genug habe ich mich geschluckt und Zigaretten geraucht. Lange genug das Maul gehalten mit der Hand und Brust raus.

Jetzt bin ich versetzt in die WWZ. Ein feiner Posten, wenn auch sehr anstrengend. Wie bitte? Was das ist, WWZ? Darfste sich doch so langsam rumgesprachen haben. WWZ heißt Wehrmacht Witz-Zentrum.

Ihr Versagenslosen, ihr! Was meint ihr denn, wo die Witze alle herkommen, die ihr auch so erzählt am Tisch, in der

is oder abends auf dem Strohsack vor dem Einschlafen! Glaubt ihr vielleicht, die fallen irgendwo unauffällig vom Himmel, damit sie einer unauffällig aufheben und als neues Produkt in Umlauf setzen kann?

Nein, meine Lieben! Da steckt schwere Arbeit darunter und wenn ihr genau aufpaßt, werdet ihr merken, daß sie gebackt sind vom Schweiß edler Denker. In der Feldbäckerei: „I euer Koro einfach gebacken. In den Schlachtereien werden runde Schweinchen und lebensmüde Rinder geschlachtet, auf daß ihr Wurste habt beim Verpflegungsempfang.

Bei uns wird der graue, unscheinbare Alltag geschlachtet und aus seinen edlen Teilen stellen wir die „geistigen Vitamine“, die auch die Zeit verkürzen und eure Tage wurzeln lassen in der Abteilung Heer. Man hat es nicht leicht. Man muß mit spitzem Bleistift und will arbeiten. Soll man ein Nachschreiben, wenn rechts einer ununterbrochen kichert und kichert, hinten einer grunzt vor innerem Wohlbefinden und Vergnügen und vorne einer aus vollem Halse lacht wie ein Kalb, daß ihm die Tränen aus den Augen kullern! Das ist nämlich das Schwierige, denn mit der Arbeit anfangen. Man hat sich schon müde gelacht, wenn man endlich anfängt.

Also, Alltag Nr. 31521 Der Gefreite Schmetterblech von der Regimentsmusik braucht eine neue Hose. Er bläst Trompete. „Ich bitte daher, mir von der Kammer eine neue Hose holen zu dürfen, da ich in der alten Hose nicht mehr blasen kann.“ H'h-h!

Hinein damit in Fach a! Eintragen in Liste 1 (Waffengattungen), in Liste 2 (Grad der Allgemeinverständlichkeit), in Liste 4 (Unpolitische Witze), in Liste 5 (In Gegenwart von Damen erzählbare Witze) und in die alphabetische Kartei unter Schlüsselwort „Hosen“ eintragen.

Jeder Witz wird untermal vier- bis fünfmal eingetragen. Ich meine, dazu sind wir ja schließlich eine militärische Dienststelle! Jeder hat sechs Fächer vor sich. In Fach a kommen die Witze für einfache und stille Gemüter. Ihre Ausgabe ist für Sonntagvormittage vorgesehen. In Fach b finden die Karten Aufnahme. Bitte, manche davon sind nicht schlecht. So z. B. Witz WW/Hb 23 448.

Schütze Huber besteht beim Verpflegungsempfang darauf, daß er einen Eimer voll Tee bekommt, obschon ihm nur ein halbes Kochgeschloß voll zusteht. Er ist bekannt für seine Teesucht. Der Hauptfeldwebel erscheint.

„Warum wollen Sie denn so viel Tee, Huber? Den bewältigen Sie doch nicht, oder saufen Sie wie ein Gaul? Wozu also all der Tee?“

„Herr Hauptfeldwebel, ich bin ein Tegernseer.“

Pause. Witz mit Zeitzündung. Aha! Huhuuuuuuuuuu!

Fach c. Das sind Witze, die man überall mit ruhigem Gewissen erzählen kann, ohne z. B. bei Tanten und Bräuten unheimliches Aufsehen zu erregen. Z. B. Oberkanonier Langroth meldet sich krank. Beschwerden: Biß in den Hintern.

Der Truppenarzt untersucht. „Was sind denn das für Zähne?“

„Meine Zähne, Herr Assistentenarzt!“

„Wollen Sie mir damit weismachen, daß Sie sich selbst in den Hintern gebissen haben?“

„Jawohl, Herr Assistentenarzt! Ich habe mich auf mein Gebiß gesetzt.“ Soweit unser Witz W V c 1315.

Fach o. Die Witze von Fach d sind zweischneidig. Es sind die Witze, die sich feine Leute erzählen, wenn sie das Bedürfnis haben, man „gewohnt“ zu werden und sich an der Gewagtheit ihrer Reden zu betauschen.

Ein Beispiel: Irgendwo ist's Braut, daß bei einer Hochzeit mit drei Glocken geläutet wird, sofern die Braut den Ruf untadeliger Ehrbarkeit genießt. Andererseits wurde nur mit einer kleinen Glocke geläutet.

„Na, Heiner“, fragt der Pfarrer, als Heiner seine Hochzeit ankündigt. „Wie läuten wir denn bei der Hochzeit?“

„Ist ja klar, Herr Pfarrer! Bei der Els gibt's natürlich großes Geläut. Wenn dann die kleine Glocke ein bißchen da zwischenbimmelt, das fällt gar nicht auf, das merkt kein Mensch.“

Auf den Fächern e und f steht in roter Schrift „Geheim!“ Ich bin also aus dienstlichen Gründen nicht in der Lage, bei

spielen zu bringen. Es sind Witze für die reifere Jugend vom Unteroffizier aufwärts.

Wir haben überhaupt dann noch ein Sonderfach von Witzen, die nur für Vorgesetzte bestimmt sind. „Nur zum dienstlichen Gebrauch“ steht darauf. Da ist zum Beispiel WW H St 27 in dem davon die Rede ist, daß man das Denken den Pferden zu überlassen habe, weil sie größere Köpfe haben. In WW H St 32 wird von einem Nagel erzählt, den man stillstehenderweise mit dem Hinterteil aus der Wand reißen können mußte, während in WW H St 78 jeder Laus bei gleicher Gelegenheit die Tränen in die Augen treten mußten. Wie gesagt: nur zu dienstlichem Gebrauch. Vor Mißbrauch wird gewarnt. Mißbrauch wird übrigens laut HWV, (Heereswaffenverzeichnis) mit übercharakterem Arrest bestraft.

Hier wirke ich also nun. Gar nicht so einfach, dieser Dienst! Man darf nämlich gar nicht so richtig lachen, wie man möchte und muß. Die WWZ ist nämlich eine militärische Dienststelle und es darf hier nur kurz und militärisch gelacht werden. Daran halten wir uns jedoch nur dann, wenn der Chef kommt. Gar nicht so einfach, wenn man gerade da ein Ding registrieren hat, das einem schier das Bauchfell zerreißen will. Wir hatten schon einmal einen, der hat sich einen Bruch gelacht.

Damals wurde der beste Wehrmachtgeheimwitz erfunden.

Wirklich nicht so einfach, dieser Dienst!

Zum Beispiel, einfach, so fünfzig Göringwitze zu beschaffen. Da muß ich hinübersteuern zur Abteilung Luftwaffe und die WW/L G 1—50 anfordern. Dafür muß ich dann mein Autogramm in eine Liste geben, denn jede Abteilung führt natürlich peinlich genau Buch über jeden Witz, der einer anderen Abteilung geborgt wird.

Ha—ha—ha! Der Chef kommt! Hi—hi—hi!

Er nimmt Einblick in unsere Arbeit und gibt dann und wann seiner Zufriedenheit durch ein diszipliniertes ho—ho—ho! Ausdruck.

Er ist der Verfasser der HWV.

Ihm obliegt die Entscheidung über die „Kriegsverwendungsfähigkeit“ sämtlicher Witze.

Ich habe einen schönen Posten.
Auf Wiederhören! Ich bin beschäftigt. Ich bin dabei, eine
"WW" zu schreiben, einen leichten Witz für die Kameraden
schreibende mit Offizieren ohne Damen.

Ich habe einen schönen Posten.
 Auf Wiedersehen! Ich bin beschäftigt. Ich bin dabei, eine
 WW zu schreiben, einen leichten Witzwettbewerb. Kamerad
 schätzabende mit Offizieren ohne Damen.

Als Thor vorüberächzte...

Das war die erste Veranlassung, dass ich an eine
Vereinigung der Agrikulturbesitzer in der Provinz
und der Provinzialverwaltung in der Provinz
für die Provinzialverwaltung in der Provinz
Verwaltung der Provinzialverwaltung in der Provinz
Verwaltung der Provinzialverwaltung in der Provinz
Verwaltung der Provinzialverwaltung in der Provinz
Verwaltung der Provinzialverwaltung in der Provinz
Verwaltung der Provinzialverwaltung in der Provinz

... das kalte Wasser, das gar nicht anzureichen und
wegen der kalten Herzausschüttung dem kalten Wolkengewitter
blasser Wolkengewitter ist.

blusses Waisenkind ist
 6. Frey er war ... bei der schweren Verwundung
 sperrt M ... Name auf ... als das Ungeheuer an ... vor
 überlebt ... oft ... Mensch, was wohl
 ihr ... und ...
 ... im R ... des R ...

Der Herr ... der neuen ... in R ... des ...
... und ...
... die ... und antwortet ...

Die zart besetzte Krankenschwester

Den vorerwähnten M. hat es im Sommer 1941 beim Vor-
marsch bei der 1. Jost ist er kriegsgesund und erzählt
lachend, wie nahe er dem A. kritzen war.

Im K. war er zunächst mit mehreren Kameraden zusammen wie er auf seinen letzten A. scabellchen feststellte

Eines Nachts wird er wach und findet sein Pferd in
Torelzimmer liegen. Neben dem Bett sitzt eine junge Schwe-
ster und weint stur vor sich hin.

Auf die Frage „Na, Schwester, Sie sind wohl doch nicht
ange im Dienst?“ nickt sie stumm unter Tränen.

Als er nun fortfährt: „Sie haben wohl noch keinen Mann in sterben sehen“, schluckt sie leise.

„Nein, Sie sind der erste.“



Wenn selbst die Pferde husten

Der Fahrer eines Transportwagens erzählt, was bei seinem Unfall geschehen ist.

„Vorgestern brach das Dampfboot, der Braune dort. Ich
gab ihm einen Schluck Wasser mit einem Schuß Rum.“

Hal's Erbeiden?

„Nein, aber seit gestern huscht das andere Pferd an.“

Zielkorn an'sos!

Zwei Landser liegen neben einer Batterie Feldartillerie in Feuerstellung. Die Batterie schießt fortgesetzt. Der Offizier erteilt in kurzen Pausen die Zielkommandos 4600 4800 - 4900 -

„Was zuckt denn der da?“, fragt der eine Grenadier.
„Der reaktioniert die Kanonen“, hankselt lachend der Kamerad.

Was sagen die Sterne?

Das Kriegsgeschehen hat es sonderbarer Weise schon immer mit den Sternen gehabt. Früher tastete man bekanntlich die Spähtruppe mit „Morgensternen“ aus, die man zur Klärung der Gefechtslage dem Gegner so auf den Kopf schmettete, daß er Sonne, Mond und Sterne im Kreislauf erachtete. Wenn es aus einer „Sternschanze“ ballerte, gab der Reiter seinem Schlachtross die „Sternsporen“ zu kosten. Der Feindherr Wallenstein hat das ausschlagreiche Wort hinterlassen: „Nacht muß es sein, wenn Friedlands Sterne strahlen.“ Die geistige Vorliebe der Waffentragenden für astrologische Dinge macht heute vor allem die Uniform offenbar. Was sieht man auf den Spiegeln und Schulterstücken? Sterne! Sterne! Der ältere Leutnant zum Beispiel, der auf seine Beförderung zum Oberleutnant harret, ist nichts anderes als ein begeisterter „Sterngucker“. Und schließlich: Ein wackerer Landsier möchte man sehen, der nicht irgendwo in der Heimat seinen hübschen kleinen Stern mit ein paar allerliebsten Augensternen hat. Ganz junge und besonders bewegliche Burschen leisten sich die reinste Privatmilchstraße. Daß bei solchem Reichtum gelegentlich mal ein einzelner Stern „schnappe“ wird, kann wohl vorkommen.

Kurz und gut: unter solchen Umständen ist der Vorschlag recht beachtlich, schon bei der Musterung auf die Sterne zu achten und die Leute ihrem Sternbild entsprechend einzuteilen.

Wer das Tierkreuzelchen „Fische“ hat, der muß selbstverständlich zur Marine.

Der „Schütze“ ist bei der Infanterie am besten aufgehoben, der wuchtige „Stier“ verweist auf die urige, stoßgewaltige Panzertruppe.

Der „Wassermann“ gibt den meist im feuchten Element arbeitenden, brückenschlagenden Pionier ab.

Der stechende „Skorpion“ macht den Sanitäter mit der Impfespritze.

Der „Steinbock“ bereichert die Geniegaruppe, die in steinigere Gegenden wandern muß.

Der horntragende „Widder“ bestimmt den Barrasjäger zum Minermascher.

Die „Löwen“ geben unter allen Umständen gute Feldvettel ab.

Die „Jungfrau“ verweist eindeutig auf die Luftwaffe, denn auch diese ist hundertprozentig gegen jeden Feind.

Die „Waage“ braucht man bei der Feindankerkung.

Der „Krebs“ ist am besten bei der brennenden Feldpost aufgestellt.

Und der „Zwilling“ muß unbedingt Zehnminuten werden, weil den jeder Soldat von Herzen gern doppelt nahe!

Porträt eines Landsiers

Eigentlich hieß er Loh, Gefreiter Hermann Loh, einund-
erzig Jahre alt. Seit dem Frankreich-Feldzug aber nennt man
einen bis zum Kompaniechef: Kamerad Loh. Nicht weil er
etwas immerfort lachte, der Gefreite Loh, im Gegenteil, weil
er

Aber wir werden ja sehen.

Im Sommer 1941 lag die Kompanie vorübergehend in Gar-
nison. Die Kaserne war so ungewohnt wie das Brausebad, das
Exerzieren und das Ruck Zuck des Heimauftritts fand nicht
überall ungeteilten Beifall, und nur gar erst morgens das
Auffahren.

Zuerst, im Mai, blies der Hornist um sechs sein Signal.
Lohn wurde um fünf Uhr dreißig geweckt, dann um fünf Uhr
aufstehen. Dann um fünf Uhr „Mensch“, sagte eines aller
frühestens Morgens, als ringsum nichts als schlafe Gesichter
zu sehen waren, Kamerad Loh: „wenn es hier so weiter
geht, erwisch ich mich in acht Tagen beim Ufstehn grad noch
beim Zubettgeh!“

Der Gefrente M ist ein blasser, langer Mensch. Von Beruf ist er Organist, aber nicht etwa irgendein kleiner Mann in einer Kirche, sondern ein weltberühmter Künstler mit einem veritablen Professortitel, der schon überall in Europa Konzerte gegeben hat. Die Kameraden wissen das und nehmen ihm schwere Arbeiten ab, soweit es nur irgend geht. Der Profes-



sor aber will das natürlich nicht zulassen und versucht immer wieder gerade da anzupacken, wo es am schwersten fällt.

Eines Sommertages liegen sie am Ufer des Dnjepr und finden Freizeitspaß an der Stelle, Kamerad Lach, ein wahrer Meister. Er balanciert auf einem schwimmenden Balken, schnappt sich mit einem zurechtgebogenen Draht drei, vier an derre Leuten und der geht das Ganze leicht und schräg ans Ufer.

„Ist das sehr schwer?“ fragt, voll Arbeitseifer, der Professor.

„Kinderleiche!“ sagt Kamerad Lach, „willste mal?“

Der Professor will mal, begibt sich auf den Balken, gleitet aus und fällt prompt in den Dnjepr.

„Aber, aber —!“ ruft er, als er tiefend und prustend wieder am Ufer steht. „Und so was soll kinderleicht sein?“

„Na ja“, zuckt Kamerad Lach die Achseln, „so leicht wie Orgelspielen ja nun wieder auch nicht!“

Heiterer Briefwechsel Heimat — Front

Ein Truppenteil, der mit der NSV, in der Heimat „rege Geschäftsverbindung“ angeknüpft hatte, wollte seine Männer nun auch bevölkerungspolitisch „ganz groß“ betreuen. Was ihm das aber doch daneben gelang, und in welcher drolliger Weise er auf spätere und gesetzlich sanktionierte Schüferstunden vertröstet wurde, davon gibt der folgende köstliche Briefwechsel Kunde.

Die Front fragt die NSV.:

Du hast alles, was wir brauchen
Pfeilen, um daraus zu rauchen,
Zigarren, um sie aufzupassen,
Lider, um sie zu begaffen,
Für den „Sauerkohl“ die Klänge:
Noten, um danach zu singen,
Kreuzworträtsel für den Schweiß,
Alles, alles! Nur kein M...
Hast Du nicht so was auf Lager?
Nicht zu fett und nicht zu mager?
Keine alten Ladenhüter,
Sonst erzürnst Du die Gemüter!
Du schickst doch jahraus, jahrein
Mütter fort und Kinder klein
(Dieses nennt man Landverschickung)
Uns fehlt hier die Herzerquickung!
Kannst Du nicht in diesem Rahmen
eine Kollektion von Damen

An die Front zur Auswahl senden,
 Die wir sachgemäß verwenden?
 Was gab' einen Morderaden —
 Hilf uns, liebe NSV!



Die NSV. aber antwortet:

Liebe Feigstammern! X!
 Mit den Mädeln ist esnix!
 Jeder wollte dann bloß lieber
 Keiner wollte Wache sich eben!
 Außerdem — und das ist wichtig!
 Mädel sind beugungspflichtig.
 Frei sind nur die alten Tanten,
 Die mit Schnurrbart wie Sergeanten.

Drum verlagt nur die Gefühle,
 Bis Ihr aus dem Kampfgewühle
 Kommet sieggekrönt nach Haus,
 Dann kriegt jeder seine Maus
 Jeder dann sein Neatzen bau',
 Windeln schenkt die NS!

Das „arme“ Kind

Unser Kamerad Hannes Niebold bekommt ein Telegramm:
 Kräftiger Junge angekommen, Mutter und Kind gesund!
 Das Ereignis wird im Rahmen des Möglichen gefeiert.
 Eine Zeit später zeigt Niebold uns stolz sein Heimatblatt,
 in dem der Vorfall gedruckt zu lesen ist:

Die Geburt ihres Ferdinand

zeigen hocherfreut an

Elsa Niebold, geb. Bruhn, z. Zt. Städt. Klinik

Hannes Niebold, z. Zt. im Osten

Wir lesen es pöblichgemäß, und Hugo, unser „enfant terrible“, meint: „Gott, das arme Kind. Da kommt es nun bei Niebolds an, jung und zart und fremd — und niemand ist zu Haus!“

Die „Hohen“

Einer der Kameraden ist schon einige Zeit Soldat und noch nicht zum Gefreiten befördert.

Auf die Frage, ob er nicht gerne Gefreiter wäre, gibt er mit einem Grinsen Antwort:

„Nein, auf die ‚Hohen‘ schießen sie immer zuerst.“

„Greuelmärchen“

Es gehört nun einmal zu den Eigenarten des Soldaten manchmal „star wie ein Panzer“ zu sein. Das bringt das Soldatenleben mit sich. Wie oft wird beispielsweise nach einem

Kameraden gefragt, ohne eine verlässliche Auskunft zu bekommen. Bei energischer Nachfrage beuht es dann schliesslich. Der hat Karbid getrunken, Wasser draus getrunken und ist geplüzt.

Hier uns hat es auch eine weisse Kamerad erzählt, wie er in ein polnisches Gefängnis gekommen sei und dort die Aussagen von vielen Kameraden gehört hätten. Es hat seinen deutschen Sekretär in die Luft und schloß es ab.

Wenn jetzt nach einem Kameraden gefragt wird, der zufällig abwesend ist, so lautet die Antwort:
„Den haue ich in die Luft geschmissen und abgeschossen!“

Latrinenparolen

Wo der Mensch allein sein will,
wo es stinkt, wo es stül,
wo das Wasser steht,
wo die Mücken gerne leben,
wo das Herz im Leibe lacht,
wo Verkehr ist Tag und Nacht,
wo das Licht scheint hell,
wo ganz groß was zu tun ist,
wo die Lüfte duffig schweben,
wo die Mücken gerne leben,
wo das Herz im Leibe lacht,
wo Verkehr ist Tag und Nacht,
wo das Licht scheint hell,
wo ganz groß was zu tun ist,
wo die Lüfte duffig schweben,
wo die Mücken gerne leben,

Peng!

Ein alter Obergefreuter wurde — wie das halt so geht — von seinen Kameraden immer gehänselt, weil er nicht befördert wurde.

Einmal vor er er doch die Ruhe und brüllte:
„Wenn ich nicht bald Stabsgefreuter werde, dann schick mich doch noch als Offizierslaufbahn ein.“

Verspätete Weihnachtspost

Alle erhalten mehrere Packchen und Briefe. Fritz erhielt ein Päckchen als einziges und düst vor sich hin.

Der Chef: „Fritz, nichts erhalten?“

Fritz: „Jawohl, Herr Hauptmann!“

Chef: „Nichts Gutes dran?“

Fritz: „Weiß ich nicht. Steht drauf: Erst Weihnachten öffnen. Und jetzt ist doch erst Ende März.“

Pfeifenpanne . . .

Ich qualmte auf ihr so manches Kraut,
Nicht immer hat's lieblich gerochen.
Doch ich hab selig, vom Rauche umblaut,
Den ganzen Feldzug daran gekaut,
Es mal das Mundstück zerbrochen.

Es war nur 'ne Mutz aus Büffelhorn
Und keine von Meerschaaums Gnaden,
Und dennoch, Mich packte ein wilder Zorn
Drum schrieb ich nach Hause: Mein Freudenhorn,
Mein Pfeifchen, kam mir zu Schaden!
Schick mir 'ne neue mit nächster Post!
Das wär ein Gedanke von Schiller!
Und hab ich den Magen- und Seelentrost
Und schmauch ich wieder gewohnte Kost,
Das gib 'nen Freudentriller!

Das Packchen kam, ich schalte entaucht
Den Inhalt aus Knoten und Schleife.
Was meint ihr, was ich zuerst erblickt?
Zwei Pfefferkuchen, vier Strümpfe, gestickt,
und unten 'ne Trillerpfeife.

So 'n Piepding mit Erbe. Die Hülle aus Blech
für Halbzeit auf Matte und Rasen.
Nun sitz ich und grüble. War das bloß Pech?
War's Absicht von Mutti (das lände ich frech!)
Mein Laster abzublase?

Machorka

Alles andere als eine Liebeserklärung

Machorka ist nett. Genau wie Base Händel. Aber Händel ist schon knusprig und außerdem standig gewürzt. Als Kindergärtnerin Machorka ist nichts von dem. Sie ist von krummer und schauriger Gestalt, eine Mißgeburt, die selbst das Gewissen der Sonne ver- und betrüben kann.

Sobald Machorka einem vor die Augen kommt, kriegt man das große Jammere. Binnske, Obergefreiter Bomske hat, als er sich zum ersten Male mit ihr abgegeben hat, um die nächste Ecke gelaufen und hat laut „Saumust, elbger“ geschrien. Dabei ist es dann geblieben.

Man sagt ungern jemandem etwas Böses nach. Hier muß es sein. Wenn dieses furchterliche Wort furchtbar sank, hat es einen so bitteren Beigeschmack oder besser, überhaupt keinen Geschmack hatte, niemand wartete sich um Machorka kümmern. In der Not aber frisst der Teufel Fiegen. Der Mensch aber kommt erst auf Machorka und dann auf den Hehl.

Wenn sie dem Paafe Oberschützen Paule an den Mund kommt, macht er immer ein Gesicht als ob — Ah, es gibt gar keinen Vergleich. Als ob er ein Gesicht auslegen müßte, konnte man allenfalls sagen, es ist ein schlechtes Gesicht natürlich, das sich nirgends reimt, weder hinten noch vorne. In der Überschrift: So was gibt es, obwohl man es nicht in möglich hat, das Gesicht nicht und Machorka nicht. Aber bei dem ist existent, existent heißt vorhanden. Laßt es nicht ein Wort, das existent heißt Gesundheit. Und es gibt Machorka.

Wer sie auf die Welt gebracht hat, muß sie ein ganzes Leben lang nichts als Machorka sehen. Morgens, mittags, abends und mitternachts. Dann zwei Stunden Schlaf. Dann wieder Machorka. Er würde an Machorka sterben. Ob Müller Hauptmannmelder Müller, dran stirbt, weiß ich noch nicht. Manchmal sitzt er schon ganz abwesend da. Und das als Hauptmannmelder! An seinem Munde klebt Machorka.

Machorka ist eine schleichende Gefahr. Sie schleicht durch alle Räume, durch alle Gemäuer, durch alle Nasenlöcher

Peter, der lange Peter, der sich mit ihr abgibt, schleicht, schleichen. Immer raus ins Freie und dann ins Gebüsch. Soweit vorhanden.

Was mich betrifft, so habe ich mich erst übergeben und dann überwunden. Ich habe mich von Machorka losgesagt. Ich konnte sie nicht mehr leiden. Ihre raffinierte Art, ihr herber Duft, ihr kratzbaustiges Wesen — das alles ging mir gegen den Strich und gegen den Magen. Ich habe sie sitzen lassen.

Und jetzt ist der Jammer da. Sie ist mir unverhofft ins Haus gekommen. Ich dachte an nichts Böses, ich bekam ein Feldpostpackchen, ich mußte es auf. Da lag sie drin, Machorka, die kochenmordenen russische Tobakkerie. Ich sehe schwarz für meine Lippen, meine vertraute Umgebung und mein restliches Seelenheil.

Wenn ich nur die Dankeskarte erst geschrieben hätte! Sonst heißt es wieder, Lødank sei der Welt Lohn. Dreimal ausspucken. Dreimal hoch Machorka!

Kleines Mißverständnis

Nicht immer klappt es mit der Verstärkung, wenn Schwaben und Norddeutsche zusammenarbeiten. Unsere Batterie, bestehend aus Holsternern und Hamburgern, unterstellt einer norddeutschen Division. Ein Feuerüberfall ist befohlen. Bei der Abtrennung sitzt ein „Schwob“ am Fernsprecher, befragt der Batterieoffizier. Dieser meldet: „Batterie feuerbereit!“

Da tönt's aus der Gegenseite: „Ham's scho gelade?“

„Was Schokolade?“ Seit zwei Monaten schon nicht mehr. Jetzt aber raus aus der Leitung, wir wollen schießen!“

„Wer heißt hier Müller?“

Die Landesschützenkompanie hat einen neuen Chef bekommen und ist zu seinem Empfang angetreten. Voller Erwartung steht man dem neuen Oberhaupt entgegen. „Ater ergrauter ‚Weltkrieger‘, EK I und so — wird schwer in Ordnung sein“, murmelt einer.

Worte darunter, damit Ihre Braut nicht meint, Sie wären so schwer verletzt, daß Sie nicht einmal die Feder ansetzen könnten.

Der Maril war sehr verlegen und wußte nicht, was er schreiben sollte. Bei eilich kritzelte er unter den Brief der Schwester: „Liebe Lucretia, entschuldige die schlechte Schrift und daß ich so sandumm daherschreib, Dein Maril.“

Eine Tiroler Maid bekam von ihrem Schatz folgende Feldpostkarte:

„Liebe Nandi: Heute war hier Sonntag. Ich habe den ganzen Tag an Dich gedacht, und es war sehr langweilig. Ich grüß Dich herzlich Dein Sepp.“

VOM „ALTEN“

Das Kennwort

Ukrainischer Winter 1911. Neuschnee. Sonne. „Inzert über der kristallinen Decke.“ Der Kommandeur stapft vor Posten zu Posten. Jedem legt er Fragen vor. Neugierig wie immer will er alles wissen. Nummer, Postenbereich, vorhandene Schußzahl, Leuchtzeichen, Schußfeld...

Leuchtposten Nr. 7, den er auf halbem Wege zu Nr. 6 antrifft, ist dran.

Alles klappt gut. Zum Schluß überkommt es den Alten nach dem Kennwort zu fragen. Da hat er die wunder Steile des Postens Nr. 7. Der arme Kerl steht plötzlich wie erstarrt. Dann zieht er kraus die Stirn in Falten, daß es den Kopf schützel. Schnel nach vorn schiebt. Seine Lippen bewegen sich stumm.

Zahnknirschend marmelt er: „Vorhin wußte ich es noch.“

Seine Augen suchen am Boden. „Da vorn habe ich es nur extra in den Schnee geschrieben...“

Pech. Noch schweigt der Gestrenge. Posten 7 wühlt krampfhaft in seinem Gedächtnis.

„Herr Hauptmann, ich weiß genau, es war einer von der Partei.“

Der Hauptmann will helfen, nennt einige Namen. Erfolglos.

„Schöne Schweinerei!“ donnert er los. Nichts weiter, aber so daß es weithin schallt und weiter weiter.

Wie das so ist. Kaum ist das Gewitter vorüber, fällt dem Posten auch das Kennwort ein. Er will den Taafel gutmacher zum dem Gestrengen nach und schreibt:

„Herr Hauptmann, jetzt ist es mir wieder eingfallen.“

„Na, und?“ nimmt der hohe Herr die Nachmeldung an.

„Scharnhorst, Herr Hauptmann!“ strahlt der Posten.

„Der muß aber eine ganz niedrige Mitgliedsnummer haben!“ brummt der Chef und schreitet schmunzelnd von dannen.

Das „Gabelverfahren“

Die Kompanie ist im Einsatz. Der Oberst beordert die Stellung. Er kommt zu einem Granatwerferbauwerk. Ein Lander wird gefragt:

„Gehören Sie zu diesem Granatwerfer?“

„Jawohl, Herr General!“

„Ah — danke für die Beförderung! — Wohin schossen Sie?“

„Weiß ich nicht, Herr Hauptmann!“

Donnerwetter, jetzt degradiert mich der Kerl! Können Sie mich?“

„Nein, Herr Major!“

„Aha! — er wendet das ‚Gabelverfahren‘ an!“ —

Der General fragt:

Im Saal mit Darmkranken

„Was haben Sie?“

„A Schneiderei!“

Ein sonderbarer Koch

Die Infanterie-Kompanie hatte einen neuen Koch bekommen. Das war an sich kein welterschütterndes Ereignis gewesen, wenn nicht vom selben Tag an die Schmarbhaftigkeit des Kasens recht zu wünschen übrig gelassen und einer jeden Fantastik Platz gemacht hätte. Der Koch wurde zum Kompaniechef befördert. Einem Anführer der es in sich hatte und in



dem von „Saultraß“ die Rede war, folgte gewiß nicht unberechtigt — die Frage:

„Was sind Sie eigentlich von Beruf?“

„Arzt, Herr Oberleutnant“, antwortete der Gefragte.

„Arzt? A-a-a-arzt? Ja, sagen Sie, wieso sind dann ausgerechnet Sie zur Küche gekommen?“

„Herr Oberleutnant, daran bin ich völlig unschuldig. Ich kam zur Musterung. Bei Feststellung meiner Personaten gab ich dem Schreiber pflichtgemäß an, daß ich beim Robert-Koch-Institut angestellt bin — und vier Wochen später erhielt ich einen Gestellungsbefehl als — Koch!“

Der mißverstandene Stuhl

Der Hauptmann hielt seinen Männern einen Vortrag. Währendem erscheint der Kanonier Pumpelmuus auf der Bildfläche, und es entwickelt sich folgendes Zwiegespräch:

Kan. P.: Kanonier Pumpelmuus mellet sich aus dem Revier zurück.

Hauptmann: „Das ist ja fein; was hatten Sie denn für eine Krankheit?“

Kan. P.: „Ich war magenkrank, Herr Hauptmann.“

Hauptmann: „So, so, und jetzt sind Sie wieder vollkommen gesund.“

Kan. P.: „Jawohl, Herr Hauptmann.“

Hauptmann: „Na, dann nehmen Sie mal Platz.“

Kan. P. (Macht ein verdutztes Gesicht, weil er die letzten Worte des Herrn Hauptmann nicht ganz verstanden hatte.)

Hauptmann: „Haben Sie keinen Stuhl?“

Kan. P.: „Jawohl, Herr Hauptmann, regelmäßig.“

Auch gut, Herr Hauptmann

In Preskow hatten sie Baracken gebaut, und dann hieß es Bolschewisten bewachen. Natürlich dauerte es nicht lange, und die Markotenderei richtete eine kleine Kantine ein. Wer sollte den Kantinier spielen?

„Natürlich Bolle“, sagte der Hauptmann, „wer denn sonst?“

Also stellte Kamerad Bolle sich hinter die Theke, wappelte sich mit Geduld, Flaschenbier und Rauchwaren, und der Hauptmann selbst weichte die Kantine durch den ersten Einkauf ein.

„Na, Bolle“, sagte er, „dann geben Sie mir mal eine schöne Zigarre.“ Kamerad Bolle hatte sämtliche vorhandenen Kisten von der Theke auf, öffnete die oberste, und der Hauptmann nahm sich eine der winzigen, schwarzen (und gar nicht schönen) Zigarren. „Kostet?“ fragt er.

„Zwölf Pfennig, Herr Hauptmann!“

„Na“, lächelte der Kompaniechef, „ein bißchen teurer kann sie schon sein.“

Darauf Kamerad Bolle.

„Gut, Herr Hauptmann, sagen wir fünfzehn.“

Das Marzipanschweinchen

Einige Soldaten sitzen im Schatten in einem Laubhain eines waldreichen Dorfes. Da etwas gibt es zu sehen wie ein Backofen, man preßt den Körper mit einem Reibstein und drückt sich auch und heftig kalt ab. Die Hände die trennen und nach oben gehen und vollbesetzt. Als sie nach dem vom Baum her als sie am Tag lagen und nur einer sah weiß und rosen aus wie ein Marzipanschweinchen. Die Hände drängt sich auf und einer versucht es aus in gutmütigem Spott.

„Meinetwegen weißt du wie das aussieht?“, fragt er den Marzipanschweinchen.

Gelächter. Das Marzipanschweinchen lacht mit, sagt aber nichts. Nachher, als er den Anklagen in Betrachtung genommen hat, da es nicht fertig auszugehen. Das Marzipanschweinchen. Es war ein Oberleutnant. Kein einer konnte es.

Aber er lacht. Ich habe fast ein Jahr im Lazarett liegen. Da war das Marzipanschweinchen. Und dann kamen sie das F. K. I. und F. K. II. Starmazeichen. Verwundetenangehen. Und knallten die Hacken zusammen, daß der halbmeter zusammenfährt.

Die Schreibstube

Irgendwo an der Mittelfront ist stehen ein Bataillon freigegeben worden und geht sofort daran, sich häuslich niederzulassen.

Unter die einzig Arbeitenden tritt der Hauptfeldwebel, der an alles denken muß, und fragt nach einem der schönen Zahlen schreiben kann. Ein Mann stürzt vor und meldet sich.

„Schon! Was sind Sie von Beruf?“

Kassierer bei der Bank.“

„Ausgezeichnet, trifft sich gut! Machen Sie mal mit der Leinwand, aber hübsch groß, zwei Nollen auf dieses Brett, die an die Nadeln Sie dann an jene dicke Eiche dort hinten.“

Erste Hilfe bei Infektionsgefahr

Herr Hauptfeldwebel, ich habe mich auf einen roten Fleck gesetzt.

„Wunde sofort aussaugen! Dann verbinden lassen.“

Gemutsathlet

Ein Feldlazarett. Der Kanonier Krauthauer bekommt eine leichtere Wunde. Der Stabsarzt untersucht die Wunde und stellt dabei fest, daß dessen Körper über und über mit roten Flecken bedeckt ist.

„Wasen Sie“, fragt er, „wodurch diese roten Flecken auf Ihrer Haut entstanden?“

„Dös san Wanzen g'wesen“, Herr Stabsarzt.

Haben Sie denn gar nicht im Jagenzug an? Konnten Sie nicht mal Ihr Nestlager reinigen?“

„Ja, Tage hab i kas Zeit net g'habt.“

Ja, aber abends hätten Sie gewiß doch Zeit sich von den Wanzen zu befreien?“

„Auf die Nacht walt i me Ruhe haben“, Herr Stabsarzt.“

„Der Rekrut“

Auf der Straße von Ostern. Ein Transportzug rollt ein. Das Marzipanschweinchen empfängt die Rekruten aus dem Lazarett. Auf dem Nebengleis steht ein anderer Transportzug. Frohliche Begrüßung. In einem Güterwagen sitzt ein junger Junge, vielleicht dreißig oder vierzig Jahre alt. Ist die Beine mit einem Band umwickelt und spielt mit einem kleinen Pfeifen. Er hat einen roten Schal um den Hals.

Ein paar Lander vom anderen Zug liehen bei ihm stehen fragen nach Zigaretten und erhalten welche.

„Danke“, sagte der eine. „Ist in Ordnung und kannst so bleiben.“ Pause, der Blonde spielt weiter.

„Ganz gut“, sagt der andere wohlwollend, „Beobachten mehr Schmalz muß sein.“ Und schloß „gib mal das Ding her.“ Und nimmt ihm die Mandharmonika aus der Hand und legt mit Setzung „La Paloma“ an.

„Prima“, sagt der Blonde anerkennend.

„Na, ja“, erwidert der andere tröstend, „wenn du erst mal so lange bei den Preußen bist wie ich, dann hast du den Bogen schließlich auch so raus!“

„Schon so lange dauer?“ fragt der Blonde, denn der andere ist ebenfalls im Pull-over.

„Zwei Jahre“, gerate Gefreiter geworden. Na, du schaffst es ja auch mal — die Zeit vergeht schneller, als man denkt.“ Und dann: „Worms Wochen biste denn jetzt dabei?“

„Ach“, sagt der Blonde, „fünf Jahre.“

„Fünf Jahre?“ Der andere ist ein bißchen verdutzt und erschrocken. „Du müßtest doch schon Lieutenant sein.“

„Nein“, sagt der andere trocken und muß nun doch etwas sagen, im Hauptmann.“

GEMISCHTES

Falsch getippt

Ein Soldat geht suchend mehrmals eilig den Bahnsteig entlang.

Das fällt schließlich einer Rot-Kreuz-Schwester auf, und sie fragt ihn:

„Suchen Sie die Verpflegungsstelle für Wehrmachtsangehörige?“

Der Soldat schüttelt den Kopf und erwidert zögernd: „Nein, Schwester, das Gegenteil!“

Ein braver Sohn

Bei einem Lohnungsappell fragte der Hauptmann einen Gefreiten:

„Was machen Sie mit dem Geld, das Sie nicht verbrauchen?“

„Heimachicken, Herr Hauptmann!“

„An wen?“

„An meine Eltern, Herr Hauptmann!“

„Das ist brav, mein Sohn! Wieviel haben Sie denn schon bekommen?“

„Ich habe noch nichts übrig gehabt, Herr Hauptmann!“

Bosheiten

Man soll den Koch nicht vor dem Abendbrot loben!

„Jetzt werde ich mal ein Auge zudrücken“, sagte der Unteroffizier und guckte in den Gewehrlauf.

Wenn der Soldat Pech haben soll, grüßt er den Leutnant und stößt dabei den Hauptmann ins Auge!

Vor den Urlaub haben die Preußen die Schreibstube gesetzt.

Du bist auf dieser Erde nicht allein — das merkt man so recht, wenn es Erbsen gegeben hat.

„Man mußte mal den Spieß umdrehen!“ sagte Schürze Schulze, als er im ersten Glied stand und ihm ein Uniformknopf fehlte.

Wer schnell gibt, gibt doppelt — nur nicht der Kammerunteroffizier bei der Einkleidung.

„Alles zu seiner Zeit“, raschelte der Urlaubsschein, als der Soldat in der Latrinestange saß und nach Papier suchte.

Was ist ein Soldat?

Ein den Feind verbauender,
Kornmahlbrot kauender,
Dem Gegner trotzendender,
Geschütze abprotzendender,
Im Unterstand bauender,
Sich manchmal lausender,
Im Dienst sich muhendender,
Vor Gesundheit blühender,
Urlaub verlangender,
Liebespakete empfangender,
Bei Bier und Wein geselliger,
Den Kameraden gefälliger,
Feldpost gern schreibender,
Seinem Mädel treuhleibender,
Den Vorgesetzten beglückender,
In alle Lagen sich schickender,
Über den Dienst nur lachender,
Gern Witze machender,
Bei Spähtrupp krauchender,
Gern Tabak rauchender,
Ganze Arbeit verrichtender,
Für die Frontzeitung dichtender,
In die Heimat wiederkehrender,
Bevölkerungsvermehrender,
Auf alle Fälle schneidiger,
Vaterlandsverteidiger

Wenn man das Fluchen verbietet

An der Wand der Offiziersmesse eines Kriegsschiffes hing,
hübsch gemalt und auf Holz gebrannt, ein Gedicht.

Das Gedicht hing aber nicht bloß da, weil es so schön war,
der Grund war vielmehr, daß der Kommandant seinen Offi-
zieren das Fluchen verboten hatte. Ihren Zorn ließen sie nun

in jenem Gedicht aus, das an sich so harmlos scheint, und doch
eine ganz andere Bedeutung bekommt, wenn man nur die
Anfangssilben liest:

Heiliges Meer, in deinem W
Kreuz ich nun schon lang umher
Donnernd kommt die Fl
Wetter nahen regenschwer,
Bomben gleich sich Wolken ballen.
Element gen Element
Schwere tropfen seh ich
Not die jezt Sch
Alle sehn dich majestätisch,
Wetter drohend, stolzes Meer,
Zum Entzücken, höchst ästhetisch,
Teufel! Schöneres gibt's nicht mehr
Noch hat es in meinem Leben
Malotisches nicht gegeben.

Der Leutselige

Oberschütze Keller hatte es geschafft: er war zum Gefreiten
befördert worden.

Stolz trug er seinen Winkel. Er war der Ansicht: „Wer den
Winkel nicht ehrt, ist des Marschallstabs nicht wert.“ Da hatte
er nicht geirrt.

Er ebnete es an, erugte, bei jeder passenden und unpassenden
Gelegenheit den Gefreiten hervorzukehren.

Da geschah nun folgendes: Der Schütze Kippe wurde in die
Kantine, um Zigaretten zu holen. Unser Gefreiter Keller rief
ihn zurück und beauftragte ihn, ihm sechs Zigaretten mitzu-
bringen. Er gab ihm für diesen Einkauf drei bis Pfennig mit.

Schütze Kippe lief rasch zur Kantine und war bald wieder
zurück. Er sagte: „Hier sind deine Zigaretten und noch sechs
Pfennig wieder zurück.“

Gefreiter Keller blickte leutselig den Schützen Kippe an und
sagte: „Sechs Pfennig?“ Hm, hm! Die behalte man für dich!

Ich bin auch mal ein einfacher Soldat gewesen und weiß noch genau wie einem da summe ist!"

Schätze Kippe steckt die sechs Pfennig ein. Aber auf der Straße erschallt ein untunliches Geräusch.
Das „Flachzerer“ nahm an dem Abend kein Futter.
Seitdem heißt Keller „der teuflische Gefreite“



Korrekt

„Ich kann ich bester in strengen Becht an alle Truppen, daß Lebensmittel in Feindesland nur gegen Ordnung genau entnommen werden dürfen.“
„Entlangst fand man nun auf einer Weide in der näheren Umgebung von Briansk eine Kuh, die an den Hauern einen Zettel mit folgender Aufschrift trug:
10 Liter Milch entnommen Einheit Peloponnes Nr. 1“

Der Zitaterich

Er ist nicht allzu häufig, der Zitaterich — aber es gibt ihn, er lebt und gedeiht. Man könnte über ihn hinwegsehen wenn er nicht bisweilen so drollig, wenn er nicht manchmal so unfreiwillig komisch wäre.

Der hundertprozentige Zitaterich, den wir hier vorführen ist selten. Meist ist es nur ein halber, manchmal nur eine kleine Portion von einem richtigen Vollblutzitaterich. Aber selbst dann nützt er uns zu einem Schmunzeln.

Er muß von Beruf keineswegs ein sogenannter Literat sein.

Der Zitaterich gedeiht in allen Berufen. Darum gibt es auch bei den Soldaten Zitateriche, große und kleine. Es sind nicht die schlechtesten Soldaten. Beizeile nicht. Und wenn sie die Kameraden zu einem Schmunzeln nötigen, nun, so ist das ja auch weiter kein Fehler. Eher ein Vorzug.

Der Zitaterich sagt etwa

Vom Kommerunteroffizier:

„Ein edler Mensch zieht edle Menschen an“ (Goethe)

Beim Fechten:

„Ermuntere dich, mein schwacher Geist!“ (Joh. Rist).

Vor dem Exerzieren

„Ein Vergnügen erwarten ist auch ein Vergnügen“ (Lessing).

Beim Sport:

„Wer Kraft im Arm hat, geh sie zu beweisen!“ (Rückert)

Beim Parademarsch

„Wie leicht ist nicht ein falscher Schritt getan“ (Goethe).

Nach dem Appell:

„Der Blick des Forschers fand nicht selten mehr, als er zu finden wünschte“ (Lessing)

Abkommandiert,

„Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen“ (Goethe)

Auf dem Flak-Schießplatz.

„Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder“ (Schiller)

Motorisiert.

„Pfeilschnell ist das Jetzt entfliegen“ (Schiller)

Als Kampflieger

Auch aus der Luft kann der zündende Donner
schlagen“ (Schiller)

Bei voller Deckung.

Ich bin herabgekommen und weiß doch selber nicht
wie“ (Goethe)

Bei Leidschmerzen

a) Der Not gehorchen! nicht dem eignen Trieb“ (Schiller).

b) „Und er schlug sich selbst in die Brust“ (Schiller)

c) „So lob' denn wohl, du stilles Haus“ (Rammund).

Falls Läuse vorhanden

„erschau' zu mir, ich bin es“ (vor in Matte haupt)

Beim Urlaub:

„Das ist der Tag des Herrn“ (Umland).

Der „Umschlag“

Die Bruchumschlage waren wie der einmal kann, im Schutz
kommt auf die Seite, steht und fragt den Spieß, ob er ein
Umschlag haben kann.

Feixt der Spieß: Von der Seite habe ich nicht gehen
zum Sanitäter, der macht welche.

Eigenlob stinkt

„Was bist du eigentlich in Zivil, Kamerad?“

„Ich bin außerordentlicher Professor an der Universität
Berlin.“

„Na, man sagt: Wieso denn außerordentlicher? Weißt du
denn nicht, daß Eigenlob stinkt?“



Die Hoffnung

Es war damals, als wir überraschend Norwegen besetzten
„Truppen transportiert“ (Dau, der Ständchen).
„Grenzjäger sind keine Wasserratten und vertragen das
Schiff nicht.“

Xaver Stieglmeier sieht über das Feld hinaus, wo
sich die 10. Kompanie in seiner Heimat, einem Kameraden

„Vors, ist das ein böses Land.“

„O mei, Xaverl, das ist der Horizont.“

„Alsdann, besser als garnix.“

Beim „Schabe.“

Der Soldat Schwetla hat das dringende Bedürfnis, sich
durch Abnahme seines Stoppelbartes wieder in die menschliche
Gesellschaft einzufügen.

In irgendeinem Lauseneck abt ein Kamerad unter freiem Himmel die nützliche Kunst des Barbierens aus.

Als Schwettele dran kommt muß er erleben, daß der Barbier barbarisch schabt und mehrere Male schneidet.



Nach beendeter Prozedur meint Schwettele: „Kamerad, gib mir doch schnell ein Glas Wasser!“

Der feldtraue Meister des Messers fragt besorgt: „Ist dir nicht kalt, Kamerad?“

„Nein, nein“, äußert Schwettele, „ich möchte nur gerade mal sehen, ob mein Hals noch dicht ist!“

Der sterile Heinrich

Auf einem Geschäftszimmer sitzt der sterile Heinrich ein Gefreiter, der nur seine Schreibmaschine kennt. Des ruhmreichen Krieg nicht gewohnt hat und in seinen Jahren weder gekämpft hat noch gekußt wurde. Als wir im Januar 1942 von den Bolschewisten arg bedrängt wurden, in auch die Hände sehr unbequem waren, meinte Heinrich: „Warum denn gleich auf diese Menschen schießen, die werden dadurch doch nur noch wüthender. Man könnte es doch z. B. mit einem Garten mit Hack versuchen.“

Praktisch hat Heinrich diesen Vorschlag nie ausgearbeitet.

Heinrich besuchte einen kranken Kameraden im Lazarett. Er sagte zu ihm: „Teile uns doch den Tag deiner Operation mit, der Oberfeldarzt will sicherlich dabei sein, damit du nicht mehr entfernt wird, als unbedingt notwendig ist.“

DAS WAR IM WESTEN

„Du traust dir nicht!“

Das Schlagwort der Kompanie

Wie das Schlagwort ankam, war unklar, aber es hat sich festgesetzt. Jedenfalls wurde es bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit gebraucht und warerte über das Bataillon, Regiment bis zu fast allen Ecken der Division. Der Berliner Typfall, der das „Du“ an Stelle des „Ich“ setzte, war besonders wichtig. „Du traust dir nicht“ war weniger eine Feststellung als eine Frage und Aufforderung, die oftmals die tollsten Folgen zeitigte.

„Du traust dir nicht!“ und schon lag der Inhalt des erhobenen Bierglases über den Kopf des Zweiflers.

„Du traust dir nicht!“ und schon setzte einer über oder auch in den breiten Wassergraben.

„Du traust dir nicht!“ und schon balancierte einer mit krebserotem Gesicht den schweren Tisch der Unterkunft auf einer Hand.

„Du traust dir nicht!“ . . . So vieles läßt sich gar nicht mehr erzählen. Ein Glück, daß der Spieß nicht immer dahinter gekommen ist!

Aber einmal

Wir saßen beim Mittagessen. Die dicken Erbsen waren nicht weich geworden. Wir kauten mit unseren Zähnen. Orje stand am Tischeende bei der Tür und hielt die linke Hand über dem randvollen Teller, als ob er draufschlagen wollte . . . „Du traust dir nicht!“ —

Dann haben wir zunächst stumm auf unseren Stühlen gesessen, die Hände gefaltet. Wir dachten gesessen und gedacht, daß wir das miterleben durften. — Das Gesicht von unserem Spieß, der gerade zur Tür hereingekommen war!

Das linke Auge war geschlossen, mit Erbsenbrei. Das rechte Auge blinzelte unter der von der Augenrinne tropfenden Erbsensuppe . . . und zu dem Spieß, der mit seinem linken Taschentuch über seinen Wappenstein schloß, sah er mal zu dem Rock, bei dem Spiegel und Knöpfe unter dem Erbsenbrei verschwunden waren.

Haben wir gelacht! Wir mußten später unsere Magen schmerzen mit dem Erbsenbrei besetzen. Wir waren ja lauter in Paris als Wachtruppe.

Als Orje seine drei Tage abgebrummt hatte, meldete er sich beim Mittagesspazierer versammelter Front beim Spieß zurück. Und der gestrenge Spieß mußte sich tatsächlich einen Augenblick umsehen und die Kommandanten . . . er mußte mit toderntem Gesicht loshauchen konnte, daß Orje nur so in das hintere Glied wehte.

Unser Spieß! Er hat ja selbst über die Sache lachen müssen, als sein Rock wieder gesäubert war.

Aber er hat uns das „Du traust dir nicht!“ auch etwas verleitet. Das war gleich nach unserem Arpo. Die Kommandanten nämlich nach dem Weg . . . er noch am den Spieß herum und hörte Ermahnungen und Drohungen über Ausgangsentszug.

wenn kommt der heutige erste Ausgangsabend in Paris . . . die Ordnung muß so, wie man sich ein preußischer Hauptfeldwebel stellt und vorlegen darf, verlaufen wurde.

Da tönten doch von hinten die leisen Worte „Du traust dir nicht!“

Der Spieß hat sich doch getraut. Wir aber trauten uns nach ein paar passenden Worten unserer Kommandanten in diesem Abend alle nicht auszugehen.

Da stutzte der General . . .

„Der Herr General trifft um 16 Uhr 55 an . . . in Fächerkerse und beobachtet, von 17 Uhr bis 17 Uhr 45 den Dienst bei der Wache.“

Den Kommandanten reißt es jäh aus den Träumen seines ersehnten ermunterten Mittagessens.

„Dem Dienste beizuwohnen. Was macht man nur für einen Dienst, um vor dem Gewaltigen in Ehren zu bestehen, wenn es draußen in Strömen regnet? Da ein Fächerkerse und über Geistesblitz. Bei dem Wetter kommt nur „Wehrbetreuung“ in Frage.“

Der Herr General ist eingetroffen.

„Wache raus!“ Klapp, klapp sogar ausgezeichnet. Meldung — klappt ebenso.

„Er“ zeigt sich erfreut. Die Unterkünfte erweisen sich als tatlos sauber, sauber wie immer. „Bravo!“

Und nun der Dienst. Aha, „Wehrbetreuung“ — ausgezeichnet. Da wird geübt, da ist einer vor, da wird gesungen. Da musiziert, da wird gelächelt, da gemalt, da ein Fächerkerse und da . . . Schön gemacht.

Versunken wie zwei Schachweltmeister, sitzen da die beiden Gefreiten Müller und Meier und brüten über dem nächsten Zug. Ja . . . überlegt man so was werden.

„Wer ist der nächste Schachspieler. Ihn“ interessiert.

„Wer ist am Zuge?“ fragt er in bester Laune.
„Weiß, Herr General.“

Pause, lange, lange Pause — — —

„Nun, lassen Sie sich nicht hetzen, aber ziehen müssen Sie ja irgendwann einmal.“

„Jawohl, Herr General!“

Wieder Pause, lange, lange Pause.

„Na, nun mal los, mein Sohn! Entschluß ist alles im militärischen Leben.“

„Jawohl, Herr General!“

Immer noch Pause, lange, lange Pause.

Der General überlegt, welchen Zug er machen würde, und er möchte zu gern wissen, ob Weiß hat, und

Endlich baut es der Gefreite Müller. Der Weiß hat, und mehr aus, er greift den Turm, geht von der linken Ecke des Schachbretts schräg über das ganze Schachbrett und nimmt die schwarze Dame weg.

„Alle — — —“, ruft der General verärgert aus. „Was machen Sie denn da für Sachen, mit dem Turm schräg? Wo wann gibt's denn sowas?“

Da baut sich der Gefreite Müller vor dem General auf und meldet:

„Herr General, wir können gar nicht Schach spielen, wir sind nur dazu eingeteilt.“

Wolkiges Wetter

Die folgende kleine Anekdote hat den Vorzug, wirklich wahr zu sein.

Unter dem eingetroffenen Ersatz befand sich auch ein kriegstreuwariger Unteroffizier, der schon 1914/1918 seinen Mann gestanden hatte.

Nun wollte es der Zufall, daß sein Kompanieführer von damals heute sein Kommandeur war. Aus dem Leutnant des Weltkrieges war inzwischen ein Oberst geworden, der seinen alten Waffengefährten sofort wiedererkannte. Er schenkte ihm die Folgezeit seinem alten Kameraden sein bestes Wohlwollen und versäumte es bei keiner Gelegenheit, ein paar persönliche Worte an ihn zu richten.

Der Unteroffizier hatte aber einen steten Kummer, denn er konnte mangels einer freien Planstelle nicht zum Feldwebel befördert werden. Da konnte nur einer helfen — der Herr Oberst.

Bei der nächsten Besichtigung entspann sich folgendes Gespräch:

Oberst: „Nun, mein lieber L., wie geht es Ihnen?“

Lt. L.: „Wolkig, Herr Oberst, wolkig.“

Der Oberst mit einem kurzen Blick in den strahlenden Himmel verwundert: „Wieso, es ist doch herrlichster Sonnenschein.“

Der Unteroffizier mit einem unschuldigen Blick auf seine unbesternte Schulterklappe: „Aber die Sterne kommen nicht durch, Herr Oberst!“

Es sei noch verraten, daß der Kommandeur mit einem verstellten Seitenblick von hinten ging und daß ein paar Tage später ein Paar funkelneue Sterne auf den Schulterklappen seines neu beförderten Feldwebels prägten.

Der mißglückte Einkauf

Irgendwo in Frankreich. Ort der Handlung: Kramladen in einer kleineren Ortschaft.

Zwei Landser versuchen krampfhaft, der Verkäuferin probieren zu machen, daß sie Honig zu kaufen wünschen.

Es entspinnt sich folgendes Gespräch:

„Madame, je voudrais acheter une chose, mais je ne connais pas le nom de cette chose. Voilà, je vais vous montrer...!“

Und dann versucht der Landser sein Glück mit der Zeichensprache, schwingt mit beiden Armen auf- und abwärts und summt dazu wie eine Biene — zzzzzzz. Dann steckt er den Finger in den Mund und sagt schließlich: „Très bon, sucre.“

Erfolg: Die Verkäuferin meint: „Nix compris.“

Erneut versucht nun der Landser der Frau zu erklären, daß Honig eine klebrige Masse sei und sehr süß schmecke. So dann beginnt er wieder mit den Armen zu schwingen und zu summen. „Biene“, ruft er schließlich weitend aus, „Vous ne connaissez pas le nom: Biene?“

Endlich ein Aufleuchten in den Augen der Französin, sie schmunzelt und sagt das erlösende Wort „Compris!“

Dann klettert sie die Stufen einer Ladenleiter hinauf, kramt umständlich einige Lappkartons hervor, greift einen davon heraus und stellt ihn auf den Ladentisch.

Aus dem Kasten erheben die Kaiserin und der kleine Fliegenjäger



Schweres Wort

Der Gruppenarzt fragte:

„Haben Sie jemals Schwierigkeiten durch Dyspepsie gehabt?“

„Nur einmal“, antwortete Schütze Schulze

„Wann war das?“

„Als ich es einmal buchstabieren sollte“, flüsterte Schütze Schulze ..

„Du Dussel.“

Der Durchbruch durch die Magnot-Linie war immerhin keine Kleinigkeit. Viele Batterien waren aufgeföhren. Am 12. die 12.

Am Angriffsmorgen spitz sie ihr Feuer aus den 15er Rohren, daß man seine Freude haben konnte. Den Kanonieren stand der Schweiß auf der Stirn.

Der Kradfahrer kam zurück von der B-Stelle und brüllte vorbeifahrend in die Feuerstellung:

„Paris ist gefallen, Paris ist gefallen!“

Der Ladekanonier Scherger schüttelte den Kopf und sagte: „Der Zentnerlast seiner 86. Granate“

„Mensch, du Dussel — da schloßen wir doch gar nicht hin!“

REKRUTEN — WIE IMMER

Der bibelfeste Rekrut

Nach einer Übung des Bataillons sind die Offiziere auf einer Wiese zur Besprechung versammelt. Ein Offizier betrachtet von der Wiese herab die verstreuten Granaten, die sich verstreut auf der Wiese befinden. Er tritt darauf und unter der Granate. Ein Aufseher der jüngsten Leutnants kommt und erweist ihm seine Schranken zurück.

„Sonder laßt der Major die Rekruten Lehmanns Lehmann Lehmann Sie sind doch so best. Sie wissen, Lehmann Lehmann und jede Begebenheit einen nassen an Sprung?“

Lehmann: „Ja, Herr Major.“

Major: „Haben Sie denn etwas für die Sache zu uns kann auch an einen Biber sprang gehen?“

Lehmann: „Ja, Herr Major.“

Major: „Da bin ich mir nicht. An welchen?“

Lehmann: „Das darf ich nicht sagen, Herr Major!“

Major: „Nanu, warum denn nicht?“

Lehmann: „Ich werde eingesperrt, Herr Major!“

Major: „Na, hören Sie, in der Bibel stehen doch fromme Sachen.“

Lehmann: „Dieser Spruch konnte als Frechheit angesehen werden, Herr Major!“

Major: „Also, Lehmann, denselber Befehl! Und ich verspreche Ihnen, daß Sie nicht bestraft werden. An welches Wort dachten Sie? Raus mit der Sprache!“

Lehmann: „Herr Major, an das Wort: Und er kam zu den Seinen, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf!“

Worauf der Major zunächst leicht erbläst, läßt ein Lachen verheißen und sich wortlos den — Seinen zuwendet...

Uhrzeit

„Sie brauchen nicht auf die Uhr zu sehen, Schulze!“ ermahnte der freundliche Bootsanstalt als die Instruktionsstunde dem Rekruten schon zu lang wurde. „Ich sage es Ihnen schon, wenn Ihr erstes Dienstjahr vorbei ist!“

Nicht auf den Mund gefallen

In der Instruktionsstunde wird das MG. durchgenommen. Der junge Jung schläft. Plötzlich reißt ihn ein rascher Schrei

des Unteroffiziers aus seinen Träumen empor.

„Junge!“ Wiederholen Sie kurz: Wie ist der Vorgang der Waffe beim Schuß?“

Schütze Jung: „Fabelhaft, Herr Unteroffizier!“

U. v. D.

„Licht aus!“ schrie der Unteroffizier, als er auf seinem täglichen Rundgang durch die Kaserne unter einer Tür hervor einen hellen Schein wahrte.

„Das ist der Mond, Herr Unteroffizier“, riefen die Rekruten von drüben.

„Recht!“ donnerte der Unteroffizier. „Ich selber mich der Deiner, wenn, was es ist! Machen Sie es augenblicklich aus!“

Verzweiflung

Der Tag ist furchtbar heiß, der Marsch sehr lang, und der Unteroffizier in verzweifelter Wut, weil seine Leute — ganz grüne Rekruten — andauernd schlapp machen.

„Was mach' ich bloß mit euch, ihr kümmerlichen Kerls?“ ruft er ratlos.

„Da drüben“, versucht ein Rekrut ihn zu überreden, drüben stehen ein paar schöne Bäume, Herr Unteroffizier,“

Dannert der Unteroffizier: „Das seh ich auch! Aber ich hab' ja keine Stricke!“

Der Gedächtniskünstler

Die Rekruten haben Unterricht am Maschinengewehr. Beim Einführen eines neuen Munitionsgurtes meint der Unteroffizier in anerkennendem Tone:

„Donnerwetter, Störtzer, Sie haben ein wunderbares Gedächtnis; Sie sind direkt ein Gedächtniskünstler!“

Störtzer staunt.

Der Unteroffizier wettert: „Jawohl, denn Sie haben sich das alles so gut gemerkt und machen heute genau die gleichen Fehler wie beim letztenmal.“

Wie der Speiß befahl...

Dies ist nicht nur eine wahre Geschichte, sie ist sogar wirklich passiert.

Samstag morgen um sechs. Die Kompanie war angetreten. Der Feldwebel Mirke hatte Handschuhe angezogen und statt der üblichen Schlümmütze die Feldmütze aufgesetzt. Ein

„Also herhören!“ rief er mit lauthallender Stimme, nachdem der dienstälteste Feldwebel gemeldet hatte. „So geht das nicht weiter! Jeden Sonntag schick' ich vierzig Mann in Urlaub. Und jeden Abend kommen drei oder vier zu spät oder gar erst mit dem Frühzug und obendrein mit einer faulen Ausrede in die Burg. Der Zauber hört auf! Wenn jemand

durch irgendwelche Umstände abgehalten wird, — verstanden: wirklich abgehalten wird, pünktlich zu erscheinen, also durch Unfall, Zugverspätung, Fliegeralarm oder so, dann hat er sich das bescheinigen zu lassen, verstanden? Marwick, Mann! Schlafen Sie? Was hab' ich gesagt?"

„Wenn irgend jemand durch irgendetwas abgehalten wird, pünktlich... pünktlich..." — — —

„... vom Urlaub in das Lager zu kommen —"

„... pünktlich vom Urlaub in das Lager zu kommen, dann soll er sich das bescheinigen lassen, Herr Hauptfeldwebel."

„Na ja. Gut. Also alles verstanden?"

„Jawohl, Herr Hauptfeld."

Sonntag abend um vierundzwanzig Uhr sind alle Urlauber da auf einen zur Stelle. Wer fehlt? Schütze Marwick. Montag früh um sechs wäre demnach Windstürke neun fällig. Aber nichts dergleichen geschieht. Im Gegenteil: Die Schreibstube leixt, der Kompaniechef lacht, und Hauptfeldwebel Mörcke hätte um ein Haar sogar geschmunzelt.

Warum? Weiß der Schütze Marwick, kurz vor dem Antreten und genau so, wie ihm befohlen wurde, eine Bescheinigung abgegeben hat. Die Bescheinigung aber lautet:

„In Oldenburg war Alarm. Bescheinige, daß ich den Schützen Hermann Marwick im Keller abgehalten habe. Nota Sandstedt."

Der Großvater

So etwas ist auf Stube 17 nicht üblich. Gewiß, wenn man zufällig im gleichen Augenblick Durst und Geld hat, geht man hin und kauft sich ein Bier. Aber eine Flasche Schnaps im Spind und an einem Abend gleich vier, fünf, sechs Schluck hintereinander?

„Mann!" sagte der UvD. zu dem dicken Puschke, „Sie haben ja schon ganz komische Augen. Was ist denn los? Kratzen im Hals? Was angefressen? Kummer? Sorgen?"

Der dicke Puschke, seit acht Tagen erst Soldat, stieß einen langen, zitternden Seufzer aus:

„Ich habe eine Witwe geheiratet", sagte er dann, „Meine Frau brachte eine zwanzigjährige Tochter in die Ehe. Mein Vater: Die sehen und heiraten war eins. Mein Vater wurde also mein Schwiegersohn, meine Stieftochter meine Mutter. Als meine Frau einen Jungen kriegte, war das der Schwager meines Vaters und gleichzeitig mein Onkel (als Bruder meiner Stiefmutter). Nun hat meine Stiefmutter, die ja zugleich meine Stieftochter ist, vorgestern ebenfalls einen Jungen bekommen, und der ist nun also sowohl mein Bruder als auch mein Enkel. Ich selbst aber bin der Mann meiner Frau und ihr Enkel (als Sohn ihres Schwiegersohnes). Meine Frau ist meine Großmutter (als die Mutter meiner Stiefmutter). Und da der Mann meiner Großmutter mein Großvater ist, bin ich mein eigener Großvater, und außerdem..."

„Schon gut", sagte der UvD., stand auf und schob Puschke die Flasche zu, „dann trinken Sie man noch einen!"

Pappke spart Rasierseife

Unser Batteriefeld hat eine besondere Art, Allgemeinweishheit an die Rekruten heranzutragen. Er macht es mit Humor und findet farbig illustrierte Worte, die sich leicht und willig zu einprägsamen Bildern verdichten. So sind sie ganz Ohr und trachten, daß keiner von des Chefs Ratschlägen auf steinigem Boden falle.

Einmal kam das Thema: Wie kann noch gespart werden?

Er sagte dieses: „— — und dann gibt es in gewissen Zeitabständen ein schönes großes Stück Rasierseife. Schön, das Stück. Aber leider wird es kürzer, und wenn es am kürzesten ist, ist das Gesicht todsicher am längsten. Und eines Morgens ist die Seife alle. Das ist nicht schön. Weil der Bart aber lustig weiterwuchert und die nicht mehr vorhandene Rasierseife, laut Liste, noch einen Monat reichen müßte, wird einem klar, daß man mal wieder Raubhan getrieben hat. Was hat der Seifenlose also zu tun?"

Meyer meinte: „Er läßt sich rasieren, Herr Hauptmann.“

„Das fällt aus Gründen der Urlaubsbeschränkung aus. Außerdem sind ja die Schnutenfeger auch arbeitsüberlastet. Nein, meine Herren, man macht, wenn die Seife noch hübsch neu und frisch ist, dieses: anstatt die Seife mit dem Pinsel aufzunehmen, feuchtet man die zu rasierenden Flächen im Gesicht mit dem Pinsel an und reibt dann die Seife sparsam durch die Stoppeln. Dann erst beginnt man Schaum zu schlagen.“



Danach putzt man sich zunächst die Zähne und läßt den Schaum zur einweichenden Wirkung kommen. Nun tritt der Pinsel, in dem noch genügend Schaumpartikelchen sind, wieder in Tätigkeit. Liebevoll werden die kratzbürstigen Wirbelbeeste mürbe gepinselt. Jetzt kann der eine oder andere mit der Rasur beginnen. Doch die, deren Bärte aus Stahldrähten bestehen, werden nun mal erst einen geruhsamen, verschwiegenen Ort aufsuchen, um hier die letzte harterweichende Wirkung abzusitzen. Und Sie werden sehen“, schloß er das Thema: „Ihre Bärte werden zu Butter, und die Seife überdauert die Zu-

teilungsperiode. Und nach einem Jahr haben Sie einen schönen Rasierseifenvorrat zusammengesparrt.“

Einigen war dieser Vorschlag nicht neu. Kanonier Pappke wollte ihn befolgen. Pappke ist das, was man einen Gründlichkeitsapostel nennt. Was ihm einmal eingegangen ist, führt er auch durch, und wenn es ihn hart an die Grenzen des Krankenreviers bringen sollte.

So seifte er sich eines Morgens nach des Chefs Anweisung ein; erst Wasser an den Pinsel, dann Wasser mit dem Pinsel an die Backen, dann Seife in die Stoppeln, also genau nach Vorschrift. Später Zähneputzen und wieder mit den noch vorhandenen Schaumpartikelchen die Wirbelbeeste durchgemührt. Pappke wuchs eine Schneelöwenmähne. Dann stellten sich Pappkes frohe Augen plötzlich auf trüb. Soweit es die Schaumberge erkennen ließen, durchrannte den guten Pappke eine tiefe Niedergeschlagenheit. Mit in den Taschen vergrabenen Händen stapfte er durch den Waschraum. Auf und ab und hin und her. Manchmal blieb er stehen, neigte den Kopf zur Seite und nahm die Wanderung wieder auf.

Er fiel uns auf. „Was ist denn los, Pappke?“

Er blies den Schaum vom Mund. „Da soll der Teufel Seife sparen. Ich möchte ja auch, aber — — ich kann nicht. Zähneputzen ging in Ordnung. Ja. Aber jetzt komme ich nicht weiter, wo doch alles so schön geklappt hat. Jetzt brauche ich nur noch zum Örtchen und — — und — —“

„Ist doch gleich nebenan. Brauchst ja nur hinzugehen“, gab man ihm Rat.

Wir haben alle nicht gewußt, daß der gute Pappke auch böse werden kann. Er wurde es und knurrte:

„Brauchst nur hinzugehen, brauchst nur hinzugehen...! Das ist es ja. Ich brauche eben nicht hinzugehen. Jetzt kann ich nur den schönen Schaum wieder abwaschen, verflucht. Aber vielleicht klappt es heute mittag...“



Gibt es das wirklich?

Der Hauptfeldwebel holte sich den Sänder in sein Zimmer und schloß sorgfältig die Tür. „So“, sagte er, „nun wollen wir mal zusammen reden. Also der Fleischormeister Saderl war da, hat einen Mordkrach gemacht und gesagt, Sie hätten was mit der Tochter. Stimmt's?“

„I? Mit der Tochter?“ rief der Gebirgsjäger Poisl, „i hab nix mit dera Tochter, Herr Hauptfeld.“

Der Spieß kniff die Augen zu und beschloß, nicht militä-

riach, sondern diplomatisch vorzugehen. „Aber ein Bussarl hat's gegeben, wie?“

Poisl schüttelte den Kopf. „Kein Bussarl, Herr Hauptfeld.“

„Aber durch den dunklen Wald seid's gegangen?“

„Nur über die Wiesen, am hellichten Tag.“

„Aber gebadet habt Ihr im See, auch am hellichten Tag, und so licht war's, daß die Leut es gesehen haben. Stimmt's?“

„Dös stimmt, Herr Hauptfeld, aber i hab garnet woll'n.“

„Sie haben nicht wollen? Aber sie hat gewollt.“

„Dös war so, Herr Hauptfeld; das Maderl zog die Kleider aus, warf sie unter den Baum, und ...“

„Und Sie? Nun heraus mit der Sprache!“

Poisl überlegte einen Augenblick. Dann sagte er: „I hoab die Hände vors Gesicht gehalten, Herr Hauptfeld, und gedacht hab i, du liebes Herrgöttele von Bloas, hoab ich gedacht, wenn dös meine Mutter wüßt!“

Die Sackgasse

Der Uffz. fragte einen Soldaten: „Was machen Sie, wenn Sie durch einen mit Geländekampfstoff vergifteten Wald gehen und auf Ihr Gewehr kommt Gelbkreuz?“

Antwort: „Ich nehme einen Lappen und wische es ab.“

Uffz.: „Sie sind im Kampf und haben keinen Lappen zur Hand.“

Antwort: „Dann wische ich es mit Erde ab.“

Uffz.: „Der Boden ist auch vergiftet, außerdem kommt Erde in den Lauf — — —“

Schweigen.

Der Uffz. fragt einen anderen.

Er antwortet richtig: „Dann nehme ich Laub von den Bäumen und wische das Gewehr ab.“

„Gut“, sagt der Uffz. und fragt den ersten: „Warum sind Sie nicht darauf gekommen?“

Da sagt der Koch: „Herr-Unteroffizier! Es war ein Nadelwald!“

„Aber, Herr Major!“

Der Major hat einen der Geschütztürme erstiegen und prüft den Alarmposten:

„Was machen Sie, wenn Sie hier stehen und ein feindliches Flugzeug nähert sich?“

„Ich setze sofort die Alarmklingel in Bewegung, Herr Major!“

„Die Alarmklingel ist nicht in Ordnung. Was machen Sie dann?“

„Ich rufe wiederholt, so laut ich kann: Fliegeralarm, Fliegeralarm!“

„Gut! Die Kameraden schlafen aber gerade ausnahmsweise besonders tief! Es hört Sie keiner! Was dann?“

„Dann setze ich mich in den Richtsitz und lade einfach an zu schießen, sobald das Flugzeug im Schußbereich ist.“

„Ausgezeichnet! Aber was machen Sie, wenn das erste Magazin ausgeschossen ist?“

Da verläßt den Posten die Haltung. Den Soldaten packt ob dieser Hartnäckigkeit die zivile Verzweiflung und er platzt heraus:

„Ja, aber Herr Major, bei dem Radau wird doch schließlich einer wach geworden sein!“